Mosaik-stein

Problem

(Gedankenreise)

Klaus Wroblewski

30.03.2026

Problem

Diese Darstellung ist Teil eines umfassenderen Projekts, das seinen Ausgang im „Gedankenmosaik“ genommen hat. Im Verlauf dieser Arbeit entstanden verschiedene vertiefende Überlegungen, die ich zunächst als ergänzende Nebenlinien verstanden und unter der Bezeichnung „Mosaikstein“ zusammengefasst habe. Im weiteren Entwicklungsprozess wurden diese Texte jedoch zunehmend eigenständig und inhaltlich systematischer ausgearbeitet.
Aus diesem Zusammenhang sind bislang die Mosaiksteine „Erfahrung“, „Verstehen“, „Problem“, „Emotionen, Gefühle, Intuition“, „Innenperspektive Spiritualität“, „Erkennen“, „Weltkonstitution durch Einheitsbildung“ und „Realität Wirklichkeit“ hervorgegangen. Der vorliegende Mosaikstein „Problem“ steht somit in einem größeren theoretischen Kontext, besitzt jedoch zugleich ein eigenes thematisches und vertiefendes Profil innerhalb dieses Zusammenhangs.
Im „Gedankenmosaik“ standen für mich insbesondere die Frage nach dem „Verstehen des Verstehens“ sowie die Fragen nach dem „Du“ und dem „Ich“ im Zentrum. Bereits dort zeigte sich, dass Erfahrung keine bloß vorausliegende Gegebenheit ist, sondern eine grundlegende Rolle für die Konstitution von Sinn und Weltbezug spielt. Von hier aus hat sich schrittweise eine weiterführende theoretische Perspektive entwickelt, die auch die vorliegende Darstellung prägt.
Weil Denken für mich kein abgeschlossener Zustand, sondern ein fortlaufender Prozess der Erkenntnisgewinnung ist, begreife ich auch diesen Text nicht als endgültiges Resultat, sondern als einen vorläufigen Zwischenstand meines eigenen Erkenntniswegs. Meine aktuellen Veröffentlichungen finden sich unter: https://archive.org unter den Schlagworten Klaus Wroblewski (alle Veröffentlichungen), Gedankenmosaik, Mosaikstein oder Mosaiksteine. Aus dem Ganzen hat sich eine Theorie entwickelt, die ich „Theorie der Einheitsentwicklung“ (kurz: Einheitstheorie) bezeichnete. Auch sie ist unter https://archive.org zu finden.

Im folgenden Text wird eine erkenntnistheoretische Position entwickelt, in der das Problem als Ausgangspunkt aller Erkenntnis gilt. Nicht Sinn oder Ordnung stehen am Anfang, sondern deren Instabilität. Probleme entstehen dort, wo bestehende Sinnzusammenhänge nicht mehr tragen. Sie sind keine Störungen, sondern konstitutive Bedingungen von Wirklichkeitsbildung. Erkenntnis wird als Prozess der Bearbeitung von Problemhaftigkeit verstanden. Wirklichkeit entsteht dabei als vorläufig stabilisierte Ordnung von Sinn. Erfahrung erzeugt zunächst implizite Bedeutungen, die im Verstehen strukturiert werden. Realität fungiert lediglich als Grenzbegriff, der nicht direkt zugänglich ist. Sinn, Ordnung und Zusammenhang entstehen erst im Umgang mit Problemen. Insgesamt beschreibt der Text Erkenntnis als offenen, dynamischen und nie abgeschlossenen Prozess.

Inhaltsverzeichnis: Problem

Einleitung 6

Kapitel 1: Gegenstand, Ziel und Methode der Arbeit 8

1.1 Gegenstand der Arbeit 8

1.2 Axiomatische Setzung des Problems 8

1.3 Ziel der Arbeit 9

1.4 Methode der Arbeit 9

1.5 Systematische Einordnung 10

1.6 Leitthese der Arbeit 10

Kapitel 2: Das Problem als epistemischer Anfang 11

2.1 Axiomatische Setzung des Problems 11

2.2 Problem statt gegebener Ordnung 11

2.3 Das Problem als zentrale Kategorie 11

2.4 Strukturelle Eigenschaften von Problemen 12

2.5 Erkenntnis als Reaktion auf Problemhaftigkeit 12

2.6 Wirklichkeit als Ergebnis problembezogener Ordnung 12

2.7 Kausalität als funktionale Ordnungsform 13

2.8 Zwischenergebnis: Das Problem als epistemischer Anfang 13

Kapitel 3: Kausalität, Methode und epistemische Grenzziehung 14

3.1 Kausalität als Mittel der Orientierung 14

3.2 Kantischer Referenzrahmen und Grenzdenken 14

3.3 Das Axiom als methodische Grenze 14

3.4 Abgrenzung vom ontologischen Kausalitätsbegriff 15

3.5 Methode als operative Ordnung 15

3.6 Revisionsoffenheit von Ordnungsformen 16

3.7 Methode als Bearbeitung von Problemhaftigkeit 16

3.8 Zwischenergebnis: Grenze und Ordnung 16

Kapitel 4: Problem, Bedingtheit und Realität – Kontrastive Schärfung des Problemansatzes 17

4.1 Der Buddhismus als Kontrastmodell 17

4.2 Bedingtheit als Struktur – Revision der Ausgangsannahme 18

4.3 Das Problem als abgeleitete Größe im buddhistischen Kontext 19
4.4 Erkenntnis als Transformation von Bedingungen 21
4.5 Umkehr der analytischen Richtung 21
4.6 Schärfste Gegenüberstellung (Kernpunkt) 22
4.7 Realität, Wirklichkeit und Bedingtheit 23
4.8 Grenze der Reduktion auf Bedingtheit 24
4.9 Epistemische Konsequenzen 25
4.10 Zwischenergebnis: Problem vor Bedingtheit 26
Kapitel 5: Problem und Realität 28
5.1 Der Neue Realismus als Kontrastmodell 28
5.2 Realität als Struktur – Revision der Ausgangsannahme 29
5.3 Das Problem als abgeleitete Größe im Neuen Realismus 29
5.4 Erkenntnis als Zugang zu Realität 30
5.5 Umkehr der analytischen Richtung 30
5.6 Schärfste Gegenüberstellung 30
5.7 Realität, Wirklichkeit und Gegenstand 31
5.8 Grenze der Reduktion auf Realität 32
5.9 Epistemische Konsequenzen 33
5.10 Zwischenergebnis: Problem vor Realität 34
Kapitel 6: Problem, Sinn und Hermeneutik 36
6.1 Hermeneutik als Theorie des Sinnverstehens 38
6.2 Gemeinsame Grundannahmen 38
6.3 Verschiebung des epistemischen Ausgangspunkts 39
6.4 Sinn als Ergebnis statt Voraussetzung 39
6.5 Kritik der impliziten Ontologisierung von Sinn 40
6.6 Verstehen als ordnender Vollzug 40
6.7 Problem als Voraussetzung von Verstehen 41
6.8 Integration und Begrenzung hermeneutischer Konzepte 41
6.9 Zwischenergebnis: Problem vor Sinn 41
Kapitel 7: Erfahrung, Realität und Grenzbegriffe 43
7.1 Erfahrung als primärer Modus der Wirklichkeitsbildung 43
7.2 Realität als Grenzbegriff 43
7.3 Erfahrung im Grenzbezug auf Realität 43
7.4 Problem als Grenzphänomen der Erfahrung 44

7.5 Beispiel: Stromausfall 44
7.6 Erfahrung als Auslöser von Ordnung 44
7.7 Differenz von Erfahrung und Verstehen 45
7.8 Strukturelle Kopplung 45
7.9 Unabschließbarkeit der Sinnbildung 45
7.10 Zwischenergebnis: Erfahrung, Problem und Grenze 46
Kapitel 8: Das Problem als Grenzstruktur der Erkenntnis 47
8.1 Differenz von Erfahrung und Verstehen 47
8.2 Übersetzung als Selektion und Transformation 47
8.3 Das Problem als operative Differenz 47
8.4 Der strukturelle Rest als Kontingenzüberschuss 48
8.5 Ordnung und Überschuss als doppelte Struktur von Sinn 48
8.6 Erkenntnis als Anschlussoperation 49
8.7 Beobachtung und Ausblendung 49
8.8 Problem und Grenzbezug auf Realität 49
8.9 Zwischenergebnis: Das Problem als systemische Grenzstruktur 50
Kapitel 9: Integration und Gesamtstruktur der Theorie 51
9.1 Ziel der Integration 51
9.2 Die Grundstruktur der Wirklichkeitskonstitution 51
9.3 Realität als Grenzbezug 51
9.4 Das Problem als systematischer Knotenpunkt 52
9.5 Dynamik der Wirklichkeitsbildung 52
9.6 Einheit ohne Totalität 52
9.7 Methodische Konsequenz 53
9.8 Vermeidung ontologischer Fehlinterpretationen 53
9.9 Systematische Gesamtformel 53
9.10 Signatur-Satz des Ansatzes 54
9.11 Bedeutung und Reichweite 54
9.12 Abschließende Bestimmung 54
Kapitel 10: Das Problem als Grundstruktur der Wirklichkeitsbildung 55

Einleitung

(Problem als epistemischer Ausgangspunkt von Wirklichkeitskonstitution)

Die vorliegende Arbeit setzt an einer grundlegenden Verschiebung des epistemischen Ausgangspunkts an. Während ein Großteil der erkenntnistheoretischen und hermeneutischen Tradition davon ausgeht, dass Welt dem Menschen primär als sinnvoll strukturierte Wirklichkeit erscheint, wird hier die These vertreten, dass Erkenntnis nicht mit Sinn, sondern mit dessen Instabilität beginnt.

Der Ausgangspunkt ist somit nicht ein bereits vorhandener Bedeutungszusammenhang, sondern das Problem. Dieses bezeichnet jene Situationen, in denen bestehende Sinnordnungen nicht tragen, Orientierung fraglich wird und neue Strukturierungsleistungen erforderlich sind. Das Problem erscheint damit nicht als sekundäre Störung innerhalb einer geordneten Welt, sondern als konstitutiver Moment der Wirklichkeitsbildung selbst.

Ziel der Arbeit ist es, den Problembegriff systematisch so zu rekonstruieren, dass seine zentrale Funktion innerhalb der Konstitution von Wirklichkeit sichtbar wird. Dabei wird das Problem weder als objektiv vorliegender Sachverhalt noch als bloß individueller Mangel verstanden. Es wird vielmehr als operative Struktur bestimmt, in der sich die Grenze von Sinnbildung zeigt. In dieser Perspektive fungiert das Problem als Ursprung, Grenze und Motor von Erkenntnisprozessen.

Die theoretische Grundannahme der Arbeit besteht in einer Differenz zwischen Realität und Wirklichkeit. Wirklichkeit bezeichnet die im Vollzug von Erfahrung und Verstehen hervorgebrachte und stabilisierte Sinnordnung. Realität hingegen wird nicht als eigenständiger Gegenstandsbereich verstanden, sondern als transzendentaler Grenzbegriff, der diese Sinnbildung begrenzt, ohne selbst operational zugänglich zu sein. Diese Differenz verhindert sowohl eine naive Abbildtheorie der Erkenntnis als auch eine Ontologisierung von Sinnstrukturen.

Vor diesem Hintergrund wird Erfahrung als genetischer Modus der Sinnbildung bestimmt. In ihr entstehen Relevanzen, Gestalten und Bedeutungszusammenhänge, die nicht als Repräsentationen einer gegebenen Welt zu verstehen sind, sondern als operative Hervorbringungen. Verstehen wird demgegenüber als strukturelle Organisation dieser Sinnbildung gefasst. Es transformiert impliziten, erfahrungsbasierten Sinn in begriffliche, relationale und stabilisierbare Formen. Wirklichkeit entsteht im Zusammenspiel dieser beiden Modi als vorläufig stabilisierte Ordnung.

Das Problem nimmt innerhalb dieses Zusammenhangs eine zentrale Stellung ein. Es markiert die Punkte, an denen die Übersetzung von Erfahrung in stabile Ordnung nicht gelingt, an denen Sinnzusammenhänge instabil werden und neue Strukturierungsleistungen erforderlich sind. Das Problem ist damit weder ein bloßes Defizit noch ein äußerer Störfaktor, sondern die operative Erscheinungsweise der Grenze von Sinnbildung innerhalb der Wirklichkeit.

Aus dieser Bestimmung ergibt sich eine grundlegende Neubewertung von Erkenntnis. Erkenntnis ist nicht als Abbildung einer unabhängig gegebenen Realität zu verstehen, sondern als Prozess der Bearbeitung von Problemhaftigkeit. Sie besteht in der Herstellung von Ordnung unter Bedingungen struktureller Instabilität und bleibt daher prinzipiell vorläufig und revisionsoffen.

Die Arbeit verfolgt einen phänomenologisch-rekonstruktiven Ansatz. Sie zielt nicht auf die Aufstellung eines abgeschlossenen Systems, sondern auf die Explikation jener Strukturen, in denen sich Erfahrung, Verstehen und Problembearbeitung im Vollzug zeigen. Dabei werden systematische Bezüge zur transzendentalen Erkenntnistheorie sowie zur Hermeneutik hergestellt und zugleich kritisch überschritten. Während die Hermeneutik vom Vorrang des Sinns ausgeht und der buddhistische Ansatz Bedingtheit als primäre Struktur bestimmt, setzt die vorliegende Untersuchung beim Problem als irreduziblem Ausgangspunkt an.

Die leitende These der Arbeit lässt sich in verdichteter Form wie folgt formulieren:

Wirklichkeit entsteht als operativ stabilisierte Sinnordnung im Zusammenspiel von Erfahrung und Verstehen, bleibt jedoch durch den Grenzbezug auf Realität prinzipiell unabschließbar und wird durch das Problem kontinuierlich zur Reorganisation gezwungen.

In dieser Perspektive wird deutlich, dass das Problem nicht am Rand von Erkenntnisprozessen steht, sondern ihr Zentrum bildet. Es ist nicht das, was überwunden werden muss, um zu Erkenntnis zu gelangen, sondern dasjenige, was Erkenntnis überhaupt erst notwendig macht.

Kapitel 1: Gegenstand, Ziel und Methode der Arbeit

(Das Problem als epistemischer Ausgangspunkt und Grenzstruktur der Wirklichkeitskonstitution)

1.1 Gegenstand der Arbeit

Gegenstand dieser Arbeit ist die systematische Bestimmung des Problems im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit. Das Problem wird dabei weder als kontingente Störung innerhalb einer bereits konstituierten Ordnung noch als bloß individuell empfundener Mangel begriffen. Vielmehr ist es als ein strukturelles Moment der Konstitution von Wirklichkeit selbst zu fassen. Es bezeichnet jene Konstellationen, in denen Prozesse der Sinnbildung an eine Grenze geraten, an der ihre bisherige Form der Stabilisierung prekär, unzureichend oder nicht mehr anschlussfähig wird.

Damit verschiebt sich die Perspektive auf das Problem in grundlegender Weise. Es erscheint nicht als Negation von Ordnung, sondern als deren konstitutive Ermöglichungsbedingung. Das Problem bezeichnet nicht den Zusammenbruch von Sinn schlechthin, sondern die operative Manifestation jener Grenze, an der Sinnordnungen ihre Selbstverständlichkeit verlieren und auf Reorganisation verwiesen sind.

Im Zusammenhang der bereits entwickelten Mosaiksteine lässt sich dieser Sachverhalt näher bestimmen: Wirklichkeit ist als operativ stabilisierte Sinnordnung zu begreifen, Erfahrung als genetischer Prozess der Sinnbildung und Verstehen als strukturelle Organisation dieser Prozesse. Das Problem bezeichnet innerhalb dieses Zusammenhangs die Erscheinungsweise einer Grenzsituation, in der die operative Stabilisierung von Sinn nicht mehr fraglos fortgeführt werden kann. Es markiert den Punkt, an dem die Differenz von Realität und Wirklichkeit nicht aufgehoben, wohl aber in ihrer produktiven Spannung manifest wird: als Zwang zur Neubildung, Umbildung oder Transformation von Sinn.

1.2 Axiomatische Setzung des Problems

(Problem als nicht weiter reduzierbarer Ausgangspunkt unter Bedingungen epistemischer Unverfügbarkeit)

Der Problembegriff wird in dieser Arbeit nicht aus anderen Kategorien hergeleitet, sondern axiomatisch gesetzt. Dies ist erforderlich, weil jede Begründung bereits auf Unterscheidungen und operative Sinnformen zurückgreifen müsste, die ihrerseits erst im Vollzug von Sinnbildung entstehen. In systemtheoretischer Perspektive lässt sich das Problem daher nicht als ein innerhalb von Systemen auftretender Sachverhalt begreifen, sondern als eine der Konstitution von Sinn vorgelagerte bzw. mit ihr konstitutiv verschränkte Strukturbedingung. Es ist weder aus Wissen ableitbar noch aus Erfahrung im Sinne bereits stabilisierter Sinnordnungen zu gewinnen und entzieht sich einer abschließenden begrifflichen Fixierung.

Die Setzung des Problems erfolgt unter der Einsicht, dass Sinnbildung eines Anfangs bedarf, der nicht selbst wiederum aus Sinn hervorgehen kann. Das Problem übernimmt in diesem Zusammenhang die Funktion einer minimalen Form von Unbestimmtheit, die Systeme zur Bildung von Anschlussoperationen zwingt. Es bezeichnet jene Lage, in der Anschlussfähigkeit nicht gegeben ist, aber gerade dadurch als Problem der Selektion virulent wird.

Damit fungiert das Problem als transzendentaler Ausgangspunkt eigener Art: nicht als Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis, sondern als Bedingung der Notwendigkeit von Sinnoperationen überhaupt. Es markiert die Situation, in der Systeme zur Reduktion von Komplexität gezwungen sind, ohne auf bereits gesicherte Strukturen zurückgreifen zu können. In diesem Sinne ist das Problem nicht ein Defizit von Ordnung, sondern die operative Voraussetzung ihrer Emergenz.

Es bezeichnet die minimale Struktur, in der Orientierung notwendig wird, ohne bereits gegeben zu sein. Das Problem ist insofern die Form einer Unbestimmtheit, die nicht suspendiert werden kann, sondern bearbeitet werden muss. Es bringt damit jene operative Nötigung zur Selektion zum Ausdruck, aus der Sinnbildung überhaupt erst hervorgeht. In diesem Sinne wird das Problem zu einem transzendentalen Ausgangspunkt, der jedoch nicht als Bedingung von Erkenntnis im klassischen Sinne, sondern als Bedingung ihrer Notwendigkeit zu verstehen ist. Es bezeichnet nicht die formale Möglichkeit von Erkenntnis, sondern die vorgängige problematische Lage, aufgrund derer Erkenntnis, Ordnung und Stabilisierung überhaupt erforderlich werden.

1.3 Ziel der Arbeit

(Rekonstruktion des Problems als konstitutiver Motor von Sinn, Verstehen und Wirklichkeit)

Ziel der Arbeit ist es, den Problembegriff systematisch so zu rekonstruieren, dass seine zentrale Funktion für die Konstitution von Wirklichkeit sichtbar wird. Verfolgt werden dabei drei miteinander verbundene Zielrichtungen. Erstens soll das Problem als eigenständige Kategorie bestimmt werden, die weder auf Unwissen noch auf bloße Störung reduziert werden kann. Es bezeichnet kein Defizit, sondern ein Strukturmoment der Sinnbildung selbst. Zweitens soll das Problem im Horizont der Differenz von Realität und Wirklichkeit geklärt werden. Realität wird hierbei als Grenzbegriff gefasst, der Sinnbildung begrenzt, ohne selbst operational verfügbar zu sein. Das Problem bezeichnet die Weise, in der dieser Grenzbezug innerhalb der Wirklichkeit operativ manifest wird. Drittens soll das Problem in seiner Funktion für Erfahrung und Verstehen bestimmt werden. In der Erfahrung zeigt es sich als Irritation und Relevanzverschiebung, im Verstehen als Grenze begrifflicher Stabilisierung. Auf diese Weise wird das Problem als konstitutives Moment der Wirklichkeitsbildung bestimmbar.

1.4 Methode der Arbeit

(Phänomenologisch-rekonstruktive Analyse problembezogener Sinnbildung)

Die Arbeit folgt einem phänomenologisch-rekonstruktiven Ansatz. Ausgangspunkt ist nicht die Unterstellung objektiver Problemstrukturen, sondern die Analyse ihrer Erscheinungsweise im Vollzug von Erfahrung und Verstehen. Gefragt wird danach, wie Probleme im Erleben hervortreten, wie sie bestehende Sinnstrukturen destabilisieren und in welcher Weise sie zur Ausbildung neuer Ordnungen nötigen.

Methodisch bedeutet dies, erfahrungsnahe Vollzüge zu beschreiben, Prozesse der Sinnbildung zu rekonstruieren und die Dynamik von Stabilisierung und Irritation systematisch zu analysieren. Vermieden wird dabei ausdrücklich, Probleme als Eigenschaften der Realität zu bestimmen oder ihnen den Status ontologisch eigenständiger Gegenstände zuzuschreiben. Stattdessen wird gezeigt, dass Probleme als operative Differenzphänomene innerhalb der Wirklichkeit zu verstehen sind.

1.5 Systematische Einordnung

(Das Problem im Zusammenhang der Mosaiksteine)

Der Mosaikstein „Problem“ ist in ein übergeordnetes System eingebettet. Dieses lässt sich wie folgt strukturieren:

- **Realität** fungiert als Grenzbegriff und ist selbst nicht operational zugänglich.
- **Erfahrung** vollzieht sich als genetische Sinnbildung
- **Verstehen** organisiert diese Sinnbildung strukturell.
- **Wirklichkeit** bezeichnet die daraus hervorgehende stabilisierte Ordnung.
- **Problem** markiert das Grenzphänomen innerhalb dieser Zusammenhänge.

Das Problem nimmt dabei eine besondere Stellung ein:
Es markiert die Punkte,
an denen diese Struktur instabil wird und neu organisiert werden muss.

1.6 Leitthese der Arbeit

(Das Problem als Ursprung, Grenze und Motor von Wirklichkeitsbildung)

Die leitende These der Arbeit lautet:

Das Problem ist die operative Erscheinungsweise der Grenze von Sinnbildung innerhalb der Wirklichkeit und damit der Ursprung, die Grenze und der Motor ihrer Konstitution.

Das Problem bezeichnet jene Situationen, in denen:

- bestehende Sinnordnungen instabil werden
- neue Ordnungen notwendig werden
- Orientierung hergestellt werden muss

Das Problem ist damit nicht eliminierbar, sondern konstitutiv.

Kapitel 2: Das Problem als epistemischer Anfang

(Das Problem als Ursprung operativer Sinnbildung unter Bedingungen epistemischer Unverfügbarkeit)

2.1 Axiomatische Setzung des Problems

(Problem als nicht weiter reduzierbarer Ausgangspunkt von Erkenntnis)

Der Ausgangspunkt dieser Untersuchung besteht in der Setzung des Problems als epistemischem Anfang. Diese Setzung erfolgt nicht im Modus der Ableitung, sondern aus methodischer Notwendigkeit. Jede Begründung wäre bereits auf stabile Sinnstrukturen angewiesen, deren Genese jedoch selbst erst im Umgang mit Problemhaftigkeit einsetzt. Das Problem ist daher weder weiter reduzierbar noch aus anderen Begriffen herleitbar; zugleich entzieht es sich einer vollständigen begrifflichen Fixierung.

Als minimaler Ausgangspunkt markiert es jene Schwelle, an der erstmals hervortritt, dass Sinn nicht gegeben ist, sondern hergestellt werden muss.

Das Problem ist daher:

- nicht weiter reduzierbar
- nicht aus anderen Begriffen ableitbar
- nicht vollständig begrifflich bestimmbar

Das Problem fungiert damit als ein Axiom im methodischen Sinne: nicht als wahrer Satz über die Welt, sondern als **notwendiger Ausgangspunkt der Analyse**.

2.2 Problem statt gegebener Ordnung

(Verschiebung des epistemischen Anfangs von Sinn zu Instabilität)

Traditionelle erkenntnistheoretische Ansätze setzen zumeist bei bereits vorhandenen Ordnungen an, sei es in Gestalt von Sinnhorizonten, Begriffen oder Strukturen der Erkenntnis. Der hier vertretene Ansatz verschiebt demgegenüber den Ausgangspunkt der Analyse. Er setzt nicht bei der Ordnung selbst an, sondern bei deren Fehlen, Instabilität oder Fraglichkeit.

Das Problem bezeichnet genau jene Situation, in der Orientierung notwendig wird, ohne bereits gegeben zu sein. In diesem Sinne beginnt Erkenntnis nicht mit Sinn, sondern mit dessen Fraglichkeit. **Das Problem markiert damit den Punkt, an dem Wirklichkeit überhaupt erst als herzustellende Ordnung in den Blick tritt.**

2.3 Das Problem als zentrale Kategorie

(Problem als primäre Erscheinungsweise von Nicht-Integration)

Das Problem ist nicht als abgeleitete Kategorie zu fassen, sondern als ein zentrales Strukturmoment innerhalb der Wirklichkeitskonstitution. Es bezeichnet jene Konstellationen, in denen bestehende Sinnordnungen ihre integrative Leistung einbüßen, neue Differenzen hervortreten und Anschlussfähigkeit prekär wird. Das Problem ist insofern weder als Objekt noch als isoliertes Ereignis und ebenso wenig als psychischer Zustand zu begreifen.

Es ist vielmehr als strukturelle Form der Nicht-Integration innerhalb der Sinnbildung zu fassen. Als solche stellt es die primäre Erscheinungsweise von Instabilität innerhalb der Wirklichkeit dar.

2.4 Strukturelle Eigenschaften von Problemen

(Wirksamkeit, Unverfügbarkeit und Vorläufigkeit)

Probleme lassen sich durch drei grundlegende Eigenschaften charakterisieren:

1. Wirksamkeit Probleme sind nicht bloß theoretische Konstruktionen, sondern treten als reale Orientierungsanforderungen im Erfahrungsprozess auf. Sie verlangen Bearbeitung.

2. Unverfügbarkeit Probleme können nicht vollständig kontrolliert oder vorweggenommen werden. Sie entstehen aus der Dynamik von Erfahrung und entziehen sich vollständiger Planung.

3. Vorläufigkeit Probleme können bearbeitet, aber nicht endgültig aufgelöst werden. Jede Lösung erzeugt neue Anschlussprobleme.

Diese Eigenschaften zeigen: **Probleme sind strukturelle Bestandteile von Wirklichkeitsbildung, nicht deren Störungen.**

2.5 Erkenntnis als Reaktion auf Problemhaftigkeit

(Erkenntnis als Bearbeitung von Irritation und Instabilität)

Wenn das Problem den epistemischen Anfang bildet, ergibt sich daraus eine grundlegende Neubestimmung von Erkenntnis. Erkenntnis beginnt dann nicht mit der Abbildung von Realität und auch nicht mit der Entdeckung von Wahrheit, sondern mit der Bearbeitung von Instabilität, der Organisation von Differenzen und der Herstellung von Anschlussfähigkeit. Sie ist somit nicht als nachträgliche Erfassung einer bereits geordneten Welt zu begreifen, sondern als operativer Vollzug, der auf Problemhaftigkeit reagiert und aus ihr heraus Ordnung erzeugt.

Erkenntnis ist in diesem Sinne die operative Reaktion auf Problemhaftigkeit. Sie stabilisiert Sinnzusammenhänge, ohne deren Offenheit und Revisionsbedürftigkeit jemals endgültig aufheben zu können.

2.6 Wirklichkeit als Ergebnis problembezogener Ordnung

(Wirklichkeit als nachträgliche Stabilisierung von Sinn)

Wirklichkeit ist nicht als Gegebenheit vorauszusetzen, sondern bildet sich im Umgang mit Problemen. Sie entsteht durch die Stabilisierung von Relevanzen, die Bildung von Zusammenhängen und die Etablierung von Ordnungen. Wirklichkeit ist in diesem Sinne das Resultat problembezogener Sinnstabilisierung.

Sie ist weder objektiv vorgegeben noch beliebig gesetzt, sondern konstituiert sich im Prozess der Bearbeitung von Problemhaftigkeit.
Ihre Ordnung verdankt sich somit nicht einer unmittelbaren Gegebenheit, sondern der operativen Stabilisierung von Sinn unter Bedingungen struktureller Instabilität.

2.7 Kausalität als funktionale Ordnungsform

(Kausalität als sekundäres Instrument der Problembearbeitung)

Eine zentrale Form der Stabilisierung stellt die Kausalität dar. Sie wird hier nicht als Eigenschaft der Realität begriffen, sondern als Ordnungsform innerhalb der Wirklichkeitsbildung, die Erfahrung strukturiert und Orientierung ermöglicht. Kausalität entsteht im Zusammenhang von Problembearbeitung, indem Zusammenhänge fixiert, Erwartungen stabilisiert und Handlungen auf regelhafte Verknüpfungen hin organisierbar werden.

Insofern ist Kausalität keine Struktur der Realität, sondern eine funktionale Ordnungsleistung der Wirklichkeitsbildung. Sie bezeichnet eine Form der Sinnstabilisierung, durch die unter Bedingungen von Problemhaftigkeit Anschlussfähigkeit erzeugt und gesichert werden kann.

2.8 Zwischenergebnis: Das Problem als epistemischer Anfang

(Problem als Ursprung von Sinn, Erkenntnis und Wirklichkeitsbildung)

Die Analyse dieses Kapitels führt zu einer klaren Bestimmung:

- Das Problem ist nicht sekundär, sondern primär
- Es ist nicht Störung, sondern Struktur
- Es ist nicht Defizit, sondern Bedingung

Die leitende Formulierung lautet:

Das Problem ist der epistemische Anfang, weil es die Instabilität von Sinn markiert, aus der heraus Erfahrung, Verstehen und Wirklichkeit ihre Ordnung erst hervorbringen.

Damit ist das Problem nicht etwas, das im Verlauf der Erkenntnis verschwindet, sondern:

dasjenige, was Erkenntnis überhaupt notwendig macht.

Kapitel 3: Kausalität, Methode und epistemische Grenzziehung

(Methodische Ordnung von Wirklichkeit unter Bedingungen struktureller Problemhaftigkeit)

3.1 Kausalität als Mittel der Orientierung

(Kausale Ordnung als pragmatische Struktur zur Stabilisierung von Sinn)

Im Anschluss an die Bestimmung des Problems als epistemischem Ausgangspunkt stellt sich die Frage, wie unter Bedingungen struktureller Instabilität Orientierung überhaupt möglich wird. Eine zentrale Form dieser Orientierung ist die Kausalität. Sie ermöglicht es, Ereignisse zu verknüpfen, Erwartungen zu stabilisieren und Handlungen planbar zu machen. Indem sie Offenheit auf regelhafte Relationen hin reduziert, transformiert sie Erfahrung in eine Form, die Anschlussfähigkeit und operative Sicherheit gewährleistet.

Kausalität ist insofern keine Eigenschaft der Realität, sondern eine funktionale Struktur der Wirklichkeitsbildung. Sie entsteht nicht unabhängig vom Problem, sondern als Ordnungsleistung im Kontext seiner Bearbeitung. Ihre Leistung besteht darin, Instabilität in bearbeitbare Zusammenhänge zu überführen und dadurch Wirklichkeit zu stabilisieren.

3.2 Kantischer Referenzrahmen und Grenzdenken

(Kausalität als Kategorie der Ordnung, nicht als Eigenschaft der Realität)

Die hier vertretene Bestimmung von Kausalität steht in systematischer Nähe zur transzendentalen Erkenntnistheorie Kants. Auch dort gilt Kausalität nicht als Eigenschaft der Dinge an sich, sondern als Kategorie, durch die Erfahrung strukturiert und in die Form geordneter Zusammenhänge überführt wird. In diesem Sinne fungiert Kausalität als Bedingung der Möglichkeit geordneter Erfahrung.

Der vorliegende Ansatz verschiebt diesen Gedanken jedoch in systematischer Hinsicht. Während Kant die Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung rekonstruiert, wird hier beim Problem angesetzt, also bei jener strukturellen Instabilität, aus der heraus solche Bedingungen erst erforderlich werden. Der Fokus liegt damit nicht primär auf den Bedingungen der Möglichkeit von Erfahrung, sondern auf der Notwendigkeit ihrer Hervorbringung unter Bedingungen von Problemhaftigkeit.

Kausalität bleibt insofern eine Ordnungsform, erscheint jedoch nicht als vorausgesetzte Struktur, sondern als Resultat von Problembearbeitung. Sie ist eine Form der Sinnstabilisierung, durch die unter Bedingungen von Instabilität geordnete Erfahrung, Erwartungsstabilität und Anschlussfähigkeit überhaupt erst ermöglicht werden.

3.3 Das Axiom als methodische Grenze

(Axiom als Abbruchpunkt weiterer Begründung)

Aus der axiomatischen Setzung des Problems (vgl. Kapitel 2.1) folgt eine methodische Konsequenz von grundlegender Bedeutung. Jede Theorie bedarf eines Punktes, an dem Begründung an ihre Grenze gelangt. Das Axiom bezeichnet diesen Punkt. Im vorliegenden Zusammenhang ist dies das Problem. Es ist nicht weiter begründbar, weil jede Begründung bereits auf Ordnung,

Sinn und Stabilisierung zurückgreifen müsste, deren Hervorbringung hier gerade erst erklärt werden soll.

Das Problem ist damit der methodische Abbruchpunkt weiterer Begründung. Seine axiomatische Setzung ist nicht willkürlich, sondern systematisch notwendig, weil jede weitergehende Begründung unvermeidlich bereits das voraussetzen würde, was erst aus der Problembearbeitung hervorgeht. Als Axiom markiert das Problem somit die Grenze nicht nur der Begründung, sondern zugleich den Ausgangspunkt der Analyse.

3.4 Abgrenzung vom ontologischen Kausalitätsbegriff

(Kausalität als Struktur der Wirklichkeit, nicht der Realität)

Eine zentrale erkenntnistheoretische Klärung betrifft den Status der Kausalität. In traditionellen Auffassungen erscheint sie häufig als Eigenschaft der Welt selbst, sei es als reale Ursache-Wirkungs-Struktur oder als objektiv bestehender Zusammenhang. Diese Annahme wird hier zurückgewiesen. Im Rahmen der Differenz von Realität und Wirklichkeit gilt vielmehr, dass Realität nicht operational zugänglich ist und sich einer begrifflichen Bestimmung entzieht.

Wenn dies zutrifft, kann Kausalität nicht als Struktur der Realität verstanden werden. Sie ist vielmehr der Wirklichkeit zuzuordnen und gehört damit in den Zusammenhang von Sinnbildung und Sinnstabilisierung. Kausalität ist insofern keine Eigenschaft der Welt, sondern eine Struktur, durch die Wirklichkeit geordnet, Erwartungen stabilisiert und Zusammenhänge auf Anschlussfähigkeit hin organisiert werden.

3.5 Methode als operative Ordnung

(Methode als systematische Stabilisierung von Erfahrung)

Methode bezeichnet die Weise, in der Sinnbildung unter Bedingungen von Instabilität gezielt stabilisiert wird. Sie umfasst die Bildung von Unterscheidungen,

- durch die Differenzen überhaupt erst markiert werden,
- die Konstruktion von Relationen, durch die diese Differenzen in Zusammenhänge überführt werden,
- die Fixierung von Bedeutungen, die Erwartungssicherheit ermöglicht,
- sowie die Herstellung von Anschlussfähigkeit, durch die weitere Operationen anschließbar werden.

In diesem Sinne ist Methode nicht als externe Technik zu begreifen, die auf eine bereits konstituierte Wirklichkeit angewendet wird. Sie ist vielmehr als immanente Struktur der Wirklichkeitsbildung selbst zu verstehen. Denn Wirklichkeit entsteht nicht unabhängig von den Verfahren, durch die Sinn stabilisiert wird, sondern im Vollzug eben dieser Verfahren.

Die Notwendigkeit von Methode ergibt sich aus der Problemhaftigkeit von Sinnbildung. Wo bestehende Ordnungen ihre Stabilität verlieren, Differenzen hervortreten und Anschlussfähigkeit nicht mehr gewährleistet ist, entsteht ein Zwang zur Selektion und zur Reorganisation von Sinn. Methode bezeichnet die strukturierte Form dieser Reorganisation. Sie ist die Antwort auf die Unbestimmtheit, die im Problem sichtbar wird, und zugleich das Medium, in dem diese Unbestimmtheit in bearbeitbare und stabilisierbare Formen überführt wird.

Damit ist Methode nicht nur Instrument, sondern **Bedingung der Möglichkeit von Erkenntnis** im operativen Sinne. Sie begründet Erkenntnis nicht von außen, sondern stellt jene Verfahren bereit, durch die unter Bedingungen von Problemhaftigkeit überhaupt erst geordnete Sinnzusammenhänge entstehen können. **In diesem Sinne ist Methode selbst als ein Moment der Wirklichkeitskonstitution zu begreifen.**

3.6 Revisionsoffenheit von Ordnungsformen

(Vorläufigkeit aller methodischen Stabilisierung)

Weil Wirklichkeit nur im Grenzbezug auf Realität entsteht, bleiben alle innerhalb ihrer hervorgebrachten Ordnungen strukturell vorläufig. Dies betrifft insbesondere kausale Zuschreibungen, methodische Modelle und theoretische Systeme. Sie besitzen keine endgültige Geltung, sondern können sich lediglich bewähren, korrigiert oder durch andere Ordnungsbildungen ersetzt werden.

Ihre Geltung beruht daher nicht auf letzter Wahrheit, sondern auf Stabilität unter Bedingungen fortgesetzter Irritation und Veränderung. Maßgeblich ist nicht ihre definitive Absicherung, sondern ihre Fähigkeit, unter Bedingungen von Problemhaftigkeit Anschlussfähigkeit und Ordnung aufrechtzuerhalten.

3.7 Methode als Bearbeitung von Problemhaftigkeit

(Methode als Transformation von Instabilität in Ordnung)

Die Funktion von Methode lässt sich damit genauer bestimmen. Sie besteht nicht in der endgültigen Auflösung von Problemen, sondern in deren systematischer Bearbeitung. Diese erfolgt durch die Strukturierung von Erfahrung, die Stabilisierung von Sinn und die Herstellung von Orientierung. Methode ist insofern als diejenige Form zu fassen, in der Problemhaftigkeit in vorläufige, operativ anschlussfähige Ordnung transformiert wird.

Probleme verschwinden dabei nicht, sondern wechseln ihre Form. Methodische Bearbeitung hebt Problemhaftigkeit nicht auf, sondern überführt sie in Strukturen, die weitere Operationen ermöglichen und auf diese Weise Wirklichkeit stabilisieren.

3.8 Zwischenergebnis: Grenze und Ordnung

(Methode im Horizont struktureller Unabschließbarkeit)

Die Analyse dieses Kapitels führt zu folgenden Bestimmungen:

- Kausalität ist eine Ordnungsform der Wirklichkeit
- Kausalität ist keine Eigenschaft der Realität
- Methode entsteht aus Problemhaftigkeit
- Ordnung bleibt revisionsoffen
- das Problem markiert die Grenze aller Stabilisierung

Die leitende Formulierung lautet:

Methode ist die operative Herstellung von Ordnung unter Bedingungen struktureller Problemhaftigkeit und transzendentaler Begrenzung.

Kapitel 4: Problem, Bedingtheit und Realität – Kontrastive Schärfung des Problemansatzes

(Problemhaftigkeit, Bedingtheit und Realität als alternative epistemische Ausgangsfiguren)

Zur systematischen Gegenüberstellung mit dem Buddhismus und dem Neuen Realismus

Die bisherige Analyse hat den Problembegriff als epistemischen Ausgangspunkt bestimmt und seine Funktion für Sinnbildung, Wirklichkeitskonstitution und Erkenntnis systematisch entfaltet. Damit ist jedoch noch nicht hinreichend geklärt, wie sich dieser Ansatz im Verhältnis zu anderen systematischen Modellen des Welt- und Erkenntniszugangs genauer verorten lässt. Die folgenden beiden Kapitel dienen daher einer kontrastiven Schärfung der hier entwickelten Problemtheorie. Sie verfolgen nicht das Ziel einer Rekonstruktion, sondern einer systematischen Gegenüberstellung unterschiedlicher Anfangsfiguren philosophischer Theoriebildung.

Im Zentrum steht die Frage, was jeweils als epistemischer Ausgangspunkt bestimmt wird. Der hier entwickelte Ansatz setzt beim Problem als jener Situation ein, in der Sinn nicht vorausgesetzt werden kann, sondern erst gebildet werden muss. Demgegenüber gehen andere Ansätze von bereits bestehenden Strukturen aus, innerhalb derer Problemhaftigkeit nur noch als abgeleitete Größe erscheint. Um die Eigenart und Reichweite des Problemansatzes deutlicher hervortreten zu lassen, werden im Folgenden zwei solche Gegenmodelle untersucht: zunächst der buddhistische Ansatz, der Bedingtheit als primären Zusammenhang bestimmt, sodann der Neue Realismus, der Realität als zugängliche Struktur voraussetzt.

Die Gegenüberstellung mit dem Buddhismus und dem Neuen Realismus erfüllt dabei eine doppelte Funktion. Zum einen soll sichtbar werden, dass der Problemansatz nicht lediglich eine Variante bereits bekannter Strukturtheorien darstellt, sondern auf einer eigenen epistemischen Grundentscheidung beruht. Zum anderen soll gezeigt werden, dass weder Bedingtheit noch Realität als voraussetzungsfreie Ausgangsgrößen fungieren können, ohne bereits Ordnung zu unterstellen. Gerade dadurch wird die systematische Stellung des Problems als irreduzibler Anfang präziser bestimmbar.

Vor diesem Hintergrund beginnt die kontrastive Analyse mit dem Buddhismus. An ihm lässt sich exemplarisch zeigen, wie ein Ansatz verfahren kann, der nicht bei der Instabilität von Sinn, sondern bei einem vorausgesetzten Zusammenhang der Erscheinungen ansetzt. Von dort aus führt die Untersuchung weiter zum Neuen Realismus, um dieselbe Frage in einem gegenwartsphilosophischen Kontext erneut zu prüfen und die Reichweite der gewonnenen Einsichten weiter zu schärfen.

4.1 Der Buddhismus als Kontrastmodell

(Bedingtheit als primärer Zugang – systematische Einordnung)

Im Buddhismus nimmt die Bedingtheit die Rolle einer grundlegenden epistemischen und ontologischen Leitfigur ein. Sie bezeichnet den Zusammenhang, in dem Erscheinungen ausschließlich als wechselseitig abhängig und relational bestimmt verständlich werden. Erkenntnis zielt

daher nicht primär auf isolierte Gegenstände, sondern auf die Einsicht in jene Bedingungsgefüge, durch die Erscheinungen überhaupt hervorgebracht werden.

Damit setzt der buddhistische Ansatz bei einem bereits vorausgesetzten Zusammenhang an. Erscheinungen gelten von vornherein als strukturiert, und die Aufgabe der Erkenntnis besteht darin, diese Struktur durchsichtig zu machen. Der Ausgangspunkt liegt somit nicht in der Instabilität von Sinn, sondern in der Annahme einer durchgängigen Bedingtheit.

Die buddhistische Lehre von der Bedingtheit gehört in ihrer begrifflichen Ausarbeitung zunächst zur Wirklichkeit, insofern sie eine Form stabilisierter Sinnordnung darstellt. Zugleich zielt sie jedoch systematisch auf einen Zusammenhang, der den Erscheinungen zugrunde liegt, ohne selbst operational zugänglich zu sein. Im Rahmen des hier entwickelten Begriffsrahmens lässt sich der buddhistische Gedanke der Bedingtheit daher so rekonstruieren, dass er auf einen Zusammenhang verweist, der näher an dem liegt, was in dieser Arbeit als Realität gefasst wird, sofern darunter ein Zusammenhang verstanden wird, der Erscheinungen bestimmt, ohne selbst in der Form von Wirklichkeit verfügbar zu sein.

Der buddhistische Ansatz bewegt sich damit in einer Doppelstellung: Er formuliert Bedingtheit als Bestandteil von Wirklichkeit, zielt aber inhaltlich auf einen Zusammenhang, der innerhalb des hier verwendeten Begriffsrahmens strukturell der Realität zuzurechnen ist. Erkenntnis bedeutet in diesem Zusammenhang die Einsicht in diese Bedingungszusammenhänge.

Gerade hierin liegt der systematische Kontrast zur hier entwickelten Problemtheorie. Während der buddhistische Ansatz von einem bereits vorausgesetzten Bedingungszusammenhang der Erscheinungen ausgeht, setzt der vorliegende Ansatz beim Problem als einer Situation ein, in der ein solcher Zusammenhang noch nicht gegeben ist. Ausgangspunkt ist hier nicht die Einsicht in Bedingtheit, sondern die Erfahrung von Instabilität, in der Sinn nicht vorliegt, sondern erst gebildet werden muss.

Aus dieser systematischen Differenz ergibt sich die Notwendigkeit, auch die bisherige Formulierung zu präzisieren, wonach Bedingtheit als grundlegende Struktur von Wirklichkeit gefasst wurde. Dies ist nicht im Sinne einer eigenen systematischen Zuschreibung des vorliegenden Ansatzes zu verstehen, sondern als rekonstruktive Einordnung des buddhistischen Begriffs der Bedingtheit im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit.

Innerhalb dieses theoretischen Begriffsrahmens lässt sich die buddhistische Lehre von der Bedingtheit so bestimmen, dass sie als begrifflich ausgearbeitete Lehre zur Wirklichkeit gehört, inhaltlich jedoch auf einen Zusammenhang verweist, der eher der Realität zuzurechnen ist.

4.2 Bedingtheit als Struktur – Revision der Ausgangsannahme

(Bedingtheit zwischen Wirklichkeit und Realität)

In der bisherigen Darstellung wurde Bedingtheit als grundlegende Struktur von Wirklichkeit gefasst. Diese Bestimmung bedarf im Rahmen der in dieser Arbeit entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit einer Präzisierung. Maßgeblich ist dabei, dass Bedingtheit im buddhistischen Kontext nicht ohne Weiteres als operative Struktur im Sinne von Wirklichkeit verstanden werden kann, sondern als ein Zusammenhang, auf den sich die Lehre richtet.

Im buddhistischen Denken erscheint Wirklichkeit als Netzwerk von Bedingungen, in dem nichts unabhängig existiert, sondern alles relational bestimmt ist. Zusammenhänge sind dabei konstitutiv für das, was erscheint. Diese Darstellung legt nahe, Bedingtheit als grundlegende Struktur von Wirklichkeit zu verstehen. Eine solche Lesart greift jedoch zu kurz, sofern nicht zwischen der begrifflichen Form der Darstellung und dem, worauf sie sich richtet, unterschieden wird.

Die Rede von Bedingtheit bezeichnet zunächst eine bestimmte Weise der Sinnorganisation und gehört als solche zur Wirklichkeit. Zugleich zielt sie jedoch auf einen Zusammenhang, der die Erscheinungen bestimmt, ohne selbst in der Form von Wirklichkeit vorzuliegen. Im Rahmen des hier entwickelten Begriffsrahmens lässt sich dieser Zusammenhang näher an dem verorten, was als Realität gefasst wird, sofern darunter ein die Erscheinungen bestimmender, aber nicht operational zugänglicher Grenzzusammenhang verstanden wird.

Bedingtheit ist damit nicht unmittelbar als Struktur der Wirklichkeit zu bestimmen, sondern als begriffliche Fassung eines Zusammenhangs, der Wirklichkeit strukturiert, ohne selbst in ihr aufzugehen. Der Eindruck eines stabilen Ausgangspunkts ergibt sich somit nicht aus einer bereits gegebenen Ordnung der Wirklichkeit, sondern aus der Annahme eines durchgängigen Bedingungszusammenhangs, auf den sich die Erkenntnis richtet.

Gerade hierin zeigt sich erneut die Differenz zur hier entwickelten Problemtheorie. Während der buddhistische Ansatz von einem solchen Zusammenhang ausgeht und Erkenntnis auf dessen Einsicht ausrichtet, setzt der vorliegende Ansatz nicht bei einem bereits vorausgesetzten Zusammenhang an, sondern bei der Instabilität von Sinn. Wirklichkeit erscheint hier nicht als Netzwerk von Bedingungen, sondern als Ergebnis von Prozessen der Sinnstabilisierung, in denen Zusammenhänge erst hervorgebracht werden.

Die Revision der Ausgangsannahme führt damit zu einer präziseren systematischen Einordnung der Bedingtheit im buddhistischen Kontext:

Bedingtheit ist nicht als grundlegende Struktur von Wirklichkeit zu verstehen, sondern als eine begriffliche Ordnung, die auf einen Zusammenhang verweist, der im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung näher an der Realität zu verorten ist, während Wirklichkeit selbst als operativ erzeugte Ordnung von Sinn zu begreifen ist.

4.3 Das Problem als abgeleitete Größe im buddhistischen Kontext

(Problem als Effekt von Bedingungszusammenhängen)

Innerhalb des buddhistischen Ansatzes erhält das Problem keine grundlegende, sondern eine abgeleitete Stellung. Es wird nicht als Ausgangspunkt der Analyse bestimmt, sondern als Effekt bestimmter Bedingungskonstellationen verstanden. Was als Problem erscheint, verweist demnach nicht auf eine ursprüngliche Instabilität von Sinn, sondern auf eine unzureichende Einsicht in die Bedingungszusammenhänge, durch die Erscheinungen hervorgebracht werden.

Probleme ergeben sich im buddhistischen Kontext aus Fehlinterpretationen, mangelnder Einsicht oder Unwissenheit hinsichtlich der Bedingungszusammenhänge, in denen Erscheinungen hervorgebracht werden. Sie sind nicht primär, sondern sekundär: Ausdruck einer Perspektive, die die Relationalität der Erscheinungen verkennt oder verkürzt auffasst. **Das Problem**

verweist damit auf Bedingungen zurück, deren Zusammenhang nicht angemessen erfasst wurde.

Aus Sicht der in dieser Arbeit entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Bestimmung rekonstruktiv so einordnen, dass Problemhaftigkeit im buddhistischen Ansatz nicht als irreduzible Struktur erscheint, sondern als ein Phänomen innerhalb der Wirklichkeit, das durch eine vertiefte Einsicht in die zugrunde liegenden Bedingungszusammenhänge prinzipiell aufklärbar ist. Problemhaftigkeit besitzt insofern keinen eigenständigen systematischen Status, sondern ist auflösbar durch Bezug auf den Zusammenhang, auf den die Lehre von der Bedingtheit zielt.

Gerade hierin zeigt sich erneut die Differenz zur hier entwickelten Problemtheorie. Während der buddhistische Ansatz das Problem aus Bedingtheit erklärt und auf diese zurückführt, bestimmt der vorliegende Ansatz das Problem als epistemischen Ausgangspunkt. Problemhaftigkeit wird hier nicht als abgeleitete Erscheinung verstanden, sondern als jene Situation, in der Sinn instabil ist, Differenzen hervortreten und Anschlussfähigkeit erst hergestellt werden muss.

Die unterschiedliche Bestimmung des Problems markiert damit eine grundlegende Verschiebung der analytischen Perspektive:

Im buddhistischen Ansatz wird Problemhaftigkeit durch Rückführung auf Bedingungszusammenhänge erklärbar, im hier entwickelten Ansatz hingegen fungiert sie als irreduzible Ausgangsstruktur, aus der heraus sich solche Zusammenhänge überhaupt erst bilden.

Diese Differenz lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen.

Diese Differenz lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen. Man betrachte eine Situation, in der ein unerwartetes Ereignis eintritt, etwa das plötzliche Scheitern eines Handlungsverlaufs oder das Ausbleiben einer erwarteten Reaktion. Im Alltag erscheint dies zunächst als Problem: Die Situation ist unverständlich, Erwartungen werden irritiert, Anschlussfähigkeit ist unterbrochen. Im buddhistischen Kontext würde eine solche Problemkonstellation daraufhin analysiert werden, welche Bedingungen zu diesem Ereignis geführt haben. **Das scheinbar isolierte Problem wird als Effekt eines komplexen Bedingungsgefüges verstanden.** Die Irritation ergibt sich demnach nicht aus einer ursprünglichen Problemhaftigkeit, sondern aus einer unzureichenden Einsicht in die Relationalität der zugrunde liegenden Prozesse. **Erkenntnis besteht darin, diese Bedingungszusammenhänge freizulegen und das Ereignis als notwendig aus ihnen hervorgehend zu begreifen.** Das Problem verliert damit seinen ursprünglichen Status und erscheint als Resultat einer perspektivischen Verkürzung.

Im hier entwickelten Ansatz stellt sich dieselbe Situation anders dar. Das unerwartete Ereignis markiert nicht primär einen Mangel an Wissen über Bedingungen, sondern eine Situation, in der bestehende Sinnordnungen ihre Tragfähigkeit verlieren. Das Problem besteht gerade darin, dass kein stabiler Zusammenhang verfügbar ist, der das Ereignis unmittelbar verständlich machen würde. Erst im Prozess der Problembearbeitung werden mögliche Zusammenhänge konstruiert, Erwartungen reorganisiert und neue Anschlussmöglichkeiten hergestellt.
Der Unterschied liegt somit nicht im Gegenstand, sondern in der analytischen Perspektive: Während der buddhistische Ansatz das Problem durch Rückführung auf Bedingungszusammenhänge erklärt, versteht der hier entwickelte Ansatz das Problem als Ausgangspunkt, von dem aus solche Zusammenhänge überhaupt erst gebildet werden. Das Problem ist hier nicht Effekt, sondern Ursprung von Sinnbildung.

4.4 Erkenntnis als Transformation von Bedingungen

(Auflösung von Problemhaftigkeit durch Einsicht in Bedingtheit)

Im buddhistischen Ansatz erhält Erkenntnis eine klar bestimmte Funktion. Sie besteht nicht primär in der Konstruktion von Sinnzusammenhängen, sondern in der Einsicht in die Bedingungsgefüge, durch die Erscheinungen hervorgebracht werden. Erkenntnis zielt darauf, diese Zusammenhänge in ihrer Relationalität durchsichtig zu machen und dadurch die scheinbare Eigenständigkeit einzelner Phänomene aufzulösen.

In diesem Zusammenhang erscheint Problemhaftigkeit als Effekt unzureichender Einsicht. Probleme beruhen nicht auf einer ursprünglichen Instabilität von Sinn, sondern auf einer perspektivischen Verengung, in der Bedingungszusammenhänge nicht angemessen erfasst werden. Erkenntnis hat daher die Funktion, diese Verengung zu korrigieren, indem sie die Relationalität der Erscheinungen freilegt und ihre Einbettung in umfassendere Bedingungsgefüge sichtbar macht.

Erkenntnis ist in diesem Sinne auf Transformation gerichtet. Sie verändert nicht lediglich einzelne Deutungen, sondern den gesamten Zusammenhang, in dem Erscheinungen verstanden werden. Indem die Bedingungen eines Phänomens erkannt werden, verliert das, was zuvor als Problem erschien, seinen isolierten Charakter und wird als Teil eines umfassenderen Zusammenhangs verständlich. Problemhaftigkeit kann so reduziert, relativiert oder im Idealfall aufgehoben werden.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Bestimmung rekonstruktiv so einordnen, dass Erkenntnis im buddhistischen Ansatz auf einen Zusammenhang zielt, der den Erscheinungen zugrunde liegt und der näher an der Realität zu verorten ist. Die Transformation von Problemhaftigkeit erfolgt somit durch eine vertiefte Einsicht in diesen Zusammenhang.

Gerade hierin zeigt sich erneut die Differenz zur hier entwickelten Problemtheorie. Während der buddhistische Ansatz Erkenntnis als Einsicht in bereits bestehende Bedingungszusammenhänge versteht und Problemhaftigkeit als durch solche Einsicht prinzipiell überwindbar bestimmt, fasst der vorliegende Ansatz Erkenntnis als operative Reaktion auf Problemhaftigkeit. Erkenntnis besteht hier nicht in der Aufdeckung eines zugrunde liegenden Zusammenhangs, sondern in der Herstellung von Zusammenhang unter Bedingungen von Instabilität.

Die Transformation von Problemhaftigkeit erfolgt in diesem Ansatz nicht durch ihre Aufhebung, sondern durch ihre Bearbeitung.

Probleme verschwinden nicht, sondern verändern ihre Form, indem neue Sinnordnungen gebildet, stabilisiert und wiederum der Möglichkeit weiterer Irritation ausgesetzt werden. Erkenntnis ist somit nicht auf die Überwindung von Problemhaftigkeit gerichtet, sondern auf deren fortgesetzte Verarbeitung.

4.5 Umkehr der analytischen Richtung

(Problemhaftigkeit als epistemischer Anfang statt Bedingtheit)

Der hier entwickelte Ansatz setzt an einer grundlegend anderen Stelle an als der buddhistische. Während dieser von einem bereits vorausgesetzten Bedingungszusammenhang ausgeht und Erkenntnis auf dessen Einsicht richtet, beginnt die vorliegende Problemtheorie nicht mit Zusammenhang, sondern mit dessen Fehlen. Ausgangspunkt ist das Problem als jene Situation, in der bestehende Sinnordnungen ihre Stabilität verlieren, Differenzen hervortreten und Anschlussfähigkeit nicht mehr gewährleistet ist.

Das Problem bezeichnet damit nicht eine Störung innerhalb einer bereits gegebenen Ordnung, sondern die Situation vor stabiler Ordnung. Es markiert die Instabilität von Sinn selbst und die daraus resultierende Notwendigkeit von Orientierung, ohne dass ein tragfähiger Zusammenhang bereits verfügbar wäre. **In diesem Sinne fungiert das Problem als epistemischer Anfang**: nicht als Ergebnis einer Analyse, sondern als deren Voraussetzung.

Aus dieser Verschiebung ergibt sich eine Umkehr der analytischen Richtung. Während im buddhistischen Ansatz Probleme aus Bedingungszusammenhängen abgeleitet und auf diese zurückgeführt werden, werden im hier entwickelten Ansatz Bedingungszusammenhänge selbst als Resultate von Problembearbeitung bestimmt. Bedingungen sind demnach keine vorausliegenden Strukturen, sondern Formen der Ordnung, die im Prozess der Sinnstabilisierung hervorgebracht werden.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies, dass Bedingtheit nicht als strukturierender Zusammenhang der Realität zu verstehen ist, sondern als eine innerhalb der Wirklichkeit erzeugte Ordnung von Relationen. Sie gehört damit zu den Formen der Sinnstabilisierung, durch die unter Bedingungen von Problemhaftigkeit Anschlussfähigkeit hergestellt wird.

Gerade hierin liegt die systematische Bedeutung des Ansatzes: Nicht die Einsicht in Bedingtheit bildet den Ausgangspunkt von Erkenntnis, sondern die Bearbeitung von Problemhaftigkeit. Zusammenhang ist nicht vorausgesetzt, sondern entsteht. Erkenntnis richtet sich daher nicht auf die Aufdeckung eines bereits bestehenden Gefüges, sondern auf die Herstellung von Ordnung unter Bedingungen struktureller Instabilität.

Diese Umkehr verschiebt zugleich die Stellung des Problems grundlegend. Es ist nicht länger als abgeleitete Größe zu verstehen, sondern als irreduzible Ausgangsstruktur, aus der heraus sich Sinnbildung, Ordnung und Wirklichkeit überhaupt erst konstituieren.

4.6 Schärfste Gegenüberstellung (Kernpunkt)

(Problem und Bedingtheit als inkompatible Ausgangsfiguren)

Die Differenz zwischen dem buddhistischen Ansatz und der hier entwickelten Problemtheorie lässt sich nun in ihrer systematischen Schärfe bestimmen. Sie betrifft nicht einzelne Begriffe oder Teilaspekte, sondern den epistemischen Ausgangspunkt der jeweiligen Theorie.

Im buddhistischen Ansatz fungiert Bedingtheit als grundlegende Struktur. Erscheinungen gelten als durchgängig relational bestimmt, und Erkenntnis richtet sich auf die Einsicht in diese Bedingungszusammenhänge. Problemhaftigkeit erscheint in diesem Kontext als abgeleitete Größe, die auf unzureichende Einsicht in die Struktur der Bedingtheit zurückzuführen ist. Ihr Status ist somit sekundär, und sie ist prinzipiell durch Erkenntnis transformierbar.

Demgegenüber setzt der hier entwickelte Ansatz beim Problem als epistemischem Anfang an. Problemhaftigkeit bezeichnet die Situation, in der kein stabiler Zusammenhang verfügbar ist und Sinn nicht vorausgesetzt werden kann. Sie ist nicht Effekt, sondern Ausgangsstruktur. Bedingungen erscheinen in diesem Zusammenhang nicht als vorausliegende Gegebenheiten, sondern als Resultate von Prozessen der Sinnstabilisierung.

Die Differenz lässt sich daher präzise formulieren: Während der buddhistische Ansatz von einem bereits bestehenden Zusammenhang ausgeht und Problemhaftigkeit daraus ableitet, setzt die Problemtheorie beim Fehlen eines solchen Zusammenhangs an und bestimmt Bedingtheit als dessen nachträgliche Konstruktion.

In Anwendung der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit zeigt sich diese Differenz auch in der jeweiligen Verortung von Struktur. Der buddhistische Ansatz zielt auf einen Zusammenhang, der näher an der Realität zu verorten ist, während der vorliegende Ansatz auf die operative Konstitution von Wirklichkeit fokussiert und Struktur als Ergebnis von Problembearbeitung bestimmt.

Damit stehen sich zwei epistemische Grundentscheidungen gegenüber, die nicht ohne Weiteres miteinander vereinbar sind. Der buddhistische Ansatz beginnt mit Zusammenhang und zielt auf dessen Einsicht; die Problemtheorie beginnt mit dessen Fehlen und zielt auf dessen Hervorbringung. Der eine versteht Ordnung als gegeben und zu erkennen, der andere als herzustellen und zu stabilisieren.

Die Gegenüberstellung macht deutlich, dass Problem und Bedingtheit nicht zwei Varianten desselben Ausgangspunkts darstellen, sondern unterschiedliche und miteinander inkompatible Anfangsfiguren bezeichnen.

4.7 Realität, Wirklichkeit und Bedingtheit

(Doppelte Verortung von Bedingtheit im begrifflichen Rahmen)

Ein weiterer zentraler Unterschied zwischen dem buddhistischen Ansatz und der hier entwickelten Problemtheorie betrifft den Status von Bedingtheit im Verhältnis zu Realität und Wirklichkeit. Die bisherige Gegenüberstellung hat gezeigt, dass der buddhistische Begriff der Bedingtheit nicht unmittelbar in den hier entwickelten Begriffsrahmen überführt werden kann, ohne seine systematische Stellung näher zu bestimmen.

Im Rahmen der in dieser Arbeit eingeführten Unterscheidung bezeichnet Realität einen Grenzbegriff, der sich operativer Zugänglichkeit entzieht, während Wirklichkeit als die operativ erzeugte und stabilisierte Ordnung von Sinn zu verstehen ist. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Bedingtheit innerhalb dieses Begriffsrahmens zu verorten ist, sofern sie im Buddhismus eine zentrale epistemische und ontologische Leitfigur bildet.

Die Antwort kann nur in rekonstruktiver Absicht gegeben werden. Bedingtheit ist im buddhistischen Ansatz zunächst als begrifflich ausgearbeitete Lehre zu verstehen und gehört insofern zur Wirklichkeit, da sie eine bestimmte Form stabilisierter Sinnordnung darstellt. Zugleich zielt sie jedoch auf einen Zusammenhang, der den Erscheinungen zugrunde liegt, ohne selbst in der Form von Wirklichkeit verfügbar zu sein. Innerhalb des hier entwickelten Begriffsrahmens lässt sich dieser Zusammenhang daher näher an der Realität verorten, sofern darunter ein

die Erscheinungen bestimmender, aber nicht operational zugänglicher Grenzzusammenhang verstanden wird.

Bedingtheit nimmt damit im buddhistischen Ansatz eine doppelte Stellung ein. Als Lehre gehört sie zur Wirklichkeit; ihrem systematischen Gehalt nach verweist sie jedoch auf einen Zusammenhang, der innerhalb des hier verwendeten Begriffsrahmens eher der Realität zuzurechnen ist. Diese doppelte Verortung ist nicht als Aussage des Buddhismus selbst zu verstehen, sondern als Ergebnis seiner Rekonstruktion unter den Bedingungen der hier entwickelten Unterscheidung.

Gerade hierin liegt erneut ein wesentlicher Unterschied zur Problemtheorie. Der vorliegende Ansatz setzt keine strukturierende Realität voraus, auf die Erkenntnis durch Einsicht bezogen wäre. Er beginnt vielmehr bei der operativen Instabilität innerhalb der Wirklichkeit und bestimmt Ordnungen nicht als Ausdruck eines vorausliegenden Zusammenhangs, sondern als Resultate von Problembearbeitung. Bedingtheit ist in diesem Zusammenhang keine Grundstruktur der Realität, sondern – sofern sie im vorliegenden Ansatz überhaupt verwendet wird – eine innerhalb der Wirklichkeit erzeugte Ordnung von Relationen.

Die systematische Verortung von Bedingtheit macht damit noch einmal die Differenz beider Ansätze sichtbar. Während der buddhistische Ansatz einen Zusammenhang voraussetzt, der im Rahmen dieser Arbeit näher an der Realität zu verorten ist, bestimmt die Problemtheorie Wirklichkeit als operativen Vollzug der Sinnstabilisierung und verzichtet auf die Annahme eines solchen vorausliegenden Strukturzusammenhangs.

4.8 Grenze der Reduktion auf Bedingtheit

(Irreduzibilität von Problemhaftigkeit)

Die bisherige Gegenüberstellung hat gezeigt, dass der buddhistische Ansatz Problemhaftigkeit auf Bedingungszusammenhänge zurückführt und damit als prinzipiell erklärbar bestimmt. Diese Bestimmung setzt jedoch voraus, dass ein Zusammenhang verfügbar ist, auf den Problemhaftigkeit zurückbezogen werden kann. Genau an diesem Punkt setzt die hier entwickelte Problemtheorie mit einer kritischen Verschiebung an.

Im vorliegenden Ansatz lässt sich Problemhaftigkeit nicht vollständig auf Bedingungen reduzieren. Eine solche Reduktion würde voraussetzen, dass bereits eine stabile Ordnung verfügbar ist, innerhalb derer Bedingungen identifiziert und miteinander in Beziehung gesetzt werden können. Gerade dies ist im Problem jedoch nicht der Fall. Das Problem bezeichnet vielmehr jene Situation, in der eine solche Ordnung noch nicht gegeben ist und in der die Bedingungen selbst erst im Prozess der Sinnbildung hervorgebracht werden.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies, dass Bedingungen nicht als vorausliegende Strukturen der Realität verstanden werden können, sondern als innerhalb der Wirklichkeit erzeugte Ordnungen. Eine Reduktion von Problemhaftigkeit auf Bedingungen würde daher implizieren, dass diese Ordnungen bereits vorhanden sind, obwohl sie tatsächlich erst im Vollzug der Problembearbeitung entstehen.

Problemhaftigkeit erweist sich damit als irreduzibel. Sie ist nicht vollständig durch Rückführung auf Bedingungszusammenhänge erklärbar, weil solche Zusammenhänge selbst auf

Prozesse der Sinnstabilisierung angewiesen sind, die erst durch das Problem ausgelöst werden. Das Problem geht insofern jeder Ordnung voraus und kann nicht aus ihr abgeleitet werden.

Diese Irreduzibilität markiert zugleich eine Grenze erklärender Verfahren. Dort, wo Problemhaftigkeit auftritt, ist eine vollständige Erklärung im Sinne der Rückführung auf bereits gegebene Zusammenhänge noch nicht möglich. Das Problem bezeichnet vielmehr den Punkt, an dem Erklärung erst einsetzt, nicht den Punkt, an dem sie abgeschlossen ist.

Gerade hierin liegt erneut die Differenz zum buddhistischen Ansatz. Während dieser davon ausgeht, dass Problemhaftigkeit durch Einsicht in Bedingungszusammenhänge prinzipiell aufgelöst werden kann, bestimmt der vorliegende Ansatz das Problem als eine Struktur, die sich einer solchen vollständigen Auflösung entzieht. Problembearbeitung führt nicht zur Eliminierung von Problemhaftigkeit, sondern zu ihrer Transformation in neue Formen von Ordnung, die ihrerseits wieder problematisierbar bleiben.

Die Grenze der Reduktion auf Bedingtheit macht damit deutlich, dass Problemhaftigkeit nicht als abgeleitete Erscheinung verstanden werden kann, sondern als grundlegende Struktur, die jeder Ordnung vorausliegt und die Bedingung ihrer Möglichkeit bildet.

4.9 Epistemische Konsequenzen

(Zwei Modelle von Erkenntnis und Weltzugang)

Aus der bisher entwickelten Gegenüberstellung ergeben sich grundlegende epistemische Konsequenzen, die über eine bloße Differenz einzelner Begriffe hinausgehen. Der buddhistische Ansatz und die hier entwickelte Problemtheorie führen zu unterschiedlichen Bestimmungen von Erkenntnis, Weltbezug und der Funktion von Ordnung.

Im buddhistischen Ansatz ist Erkenntnis primär auf die Einsicht in Bedingungszusammenhänge gerichtet. Erscheinungen gelten als relational bestimmt, und Erkenntnis besteht darin, diese Relationalität in ihrer Struktur zu erfassen. Problemhaftigkeit erscheint in diesem Zusammenhang als Effekt unzureichender Einsicht und ist prinzipiell durch eine vertiefte Erkenntnis der Bedingungen auflösbar. Welt wird damit als strukturiert verstanden, und Erkenntnis zielt auf die Durchdringung dieses Zusammenhangs.

Demgegenüber ergibt sich im Rahmen der hier entwickelten Problemtheorie eine andere Bestimmung. Erkenntnis ist nicht auf die Einsicht in einen bereits bestehenden Zusammenhang gerichtet, sondern auf die Bearbeitung von Problemhaftigkeit. Ausgangspunkt ist nicht eine gegebene Ordnung, sondern die Instabilität von Sinn, in der Zusammenhänge erst hergestellt werden müssen. Erkenntnis besteht insofern in der operativen Herstellung von Ordnung unter Bedingungen von Unsicherheit und fehlender Anschlussfähigkeit.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Differenz weiter präzisieren. Während der buddhistische Ansatz auf einen Zusammenhang zielt, der näher an der Realität zu verorten ist und dessen Einsicht Erkenntnis ermöglicht, bestimmt der vorliegende Ansatz Erkenntnis als einen innerhalb der Wirklichkeit stattfindenden Prozess der Sinnstabilisierung. Realität fungiert hier nicht als zugänglicher Strukturzusammenhang, sondern als Grenzbegriff, der die Grenzen von Sinnbildung markiert.

Damit ergeben sich zwei unterschiedliche Modelle von Erkenntnis. Im buddhistischen Ansatz ist Erkenntnis auf die Aufdeckung eines strukturellen Zusammenhangs gerichtet, der den Erscheinungen zugrunde liegt. Im hier entwickelten Ansatz ist Erkenntnis als operative Praxis zu verstehen, die unter Bedingungen von Problemhaftigkeit Ordnung erzeugt, ohne diese jemals endgültig abschließen zu können.

Diese Differenz betrifft zugleich den Status von Ordnung. Im buddhistischen Kontext erscheint Ordnung als etwas, das in der Struktur der Bedingtheit bereits angelegt ist und durch Erkenntnis freigelegt werden kann. Im vorliegenden Ansatz hingegen ist Ordnung nicht vorausgesetzt, sondern Ergebnis von Prozessen der Problembearbeitung, die ihrerseits stets vorläufig bleiben.

Die epistemischen Konsequenzen dieser Differenz lassen sich daher zusammenfassen: Während der buddhistische Ansatz Erkenntnis als Einsicht in Zusammenhang bestimmt, fasst die Problemtheorie Erkenntnis als Herstellung von Zusammenhang.

In einem Fall wird Ordnung erkannt, im anderen erzeugt.
In einem Fall wird Zusammenhang vorausgesetzt, im anderen entsteht er.

4.10 Zwischenergebnis: Problem vor Bedingtheit

(Primat der Problemhaftigkeit gegenüber Ordnung)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass sich der buddhistische Ansatz und die hier entwickelte Problemtheorie nicht lediglich in einzelnen Bestimmungen unterscheiden, sondern auf unterschiedlichen epistemischen Ausgangsfiguren beruhen. Während der Buddhismus Bedingtheit als grundlegenden Zusammenhang bestimmt, aus dem sich Erscheinungen und Problemhaftigkeit ableiten lassen, setzt der vorliegende Ansatz beim Problem selbst an.

Im buddhistischen Kontext erscheint Bedingtheit als strukturierender Zusammenhang, der die Erscheinungen bestimmt und dessen Einsicht Erkenntnis ermöglicht. Problemhaftigkeit wird in diesem Rahmen als Effekt unzureichender Einsicht verstanden und ist prinzipiell durch Rückführung auf Bedingungszusammenhänge erklärbar. Erkenntnis zielt entsprechend auf die Durchdringung dieses Zusammenhangs und auf die Transformation der Bedingungen, aus denen Probleme hervorgehen.

Demgegenüber bestimmt die hier entwickelte Problemtheorie das Problem als irreduzible Ausgangsstruktur. Problemhaftigkeit bezeichnet die Situation, in der kein stabiler Zusammenhang verfügbar ist und Sinn nicht vorausgesetzt werden kann. Sie ist nicht aus Bedingtheit ableitbar, sondern bildet die Voraussetzung dafür, dass Zusammenhänge überhaupt als solche bestimmt und stabilisiert werden können.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit zeigt sich, dass Bedingtheit als begriffliche Ordnung zur Wirklichkeit gehört, während der Zusammenhang, auf den sie im buddhistischen Ansatz zielt, näher an der Realität zu verorten ist. Der vorliegende Ansatz verzichtet demgegenüber auf die Annahme eines solchen vorausliegenden Strukturzusammenhangs und bestimmt Wirklichkeit als Ergebnis operativer Prozesse der Sinnstabilisierung.

Damit ergibt sich eine klare systematische Konsequenz: Bedingtheit ist nicht der Ausgangspunkt, sondern selbst eine Form von Ordnung. Ordnung ist wiederum Ergebnis von

Sinnbildung, und Sinnbildung entsteht aus der Bearbeitung von Problemhaftigkeit. Das Problem ist daher nicht aus Bedingtheit ableitbar, sondern deren Voraussetzung.

Problemhaftigkeit erweist sich damit als nicht reduzierbare Struktur. Sie bezeichnet den Punkt, an dem Sinn nicht gegeben ist, sondern gebildet werden muss, und markiert zugleich die Grenze jeder Erklärung, die auf bereits vorausgesetzte Zusammenhänge zurückgreift. Als solche fungiert sie als epistemischer Anfang, von dem her sich Wirklichkeit, Ordnung und Erkenntnis überhaupt erst bestimmen lassen.

Kapitel 5: Problem und Realität

Systematische Gegenüberstellung zum Neuen Realismus
(Problemhaftigkeit und Gegenstandsrealismus als alternative epistemische Ausgangsfiguren)

Die Gegenüberstellung mit dem buddhistischen Ansatz hat gezeigt, dass die entscheidende Differenz nicht in einzelnen Begriffen oder Lehrinhalten liegt, sondern in der Bestimmung des epistemischen Anfangs. Während der Buddhismus von einem vorausgesetzten Zusammenhang ausgeht und Problemhaftigkeit auf Bedingtheit zurückführt, setzt die hier entwickelte Problemtheorie beim Problem als irreduzibler Ausgangsstruktur an. Diese Einsicht lässt sich im Anschluss daran in einem zweiten, anders gelagerten systematischen Kontext überprüfen.

Mit dem Neuen Realismus wird nun eine gegenwartsphilosophische Position in den Blick genommen, die nicht Bedingtheit, sondern Realität als primären Ausgangspunkt bestimmt. Dadurch kann die zuvor gewonnene Differenz in veränderter Form erneut zugespitzt und die systematische Eigenständigkeit des Problemansatzes weiter präzisiert werden. Wenn bereits der buddhistische Ansatz Problemhaftigkeit auf einen vorausgesetzten Zusammenhang zurückführt, so stellt sich nun die Frage, ob Gleiches auch für eine Position gilt, die sich ausdrücklich auf Realität und Gegenständlichkeit beruft.

5.1 Der Neue Realismus als Kontrastmodell

(Realität als primärer Zugang – systematische Einordnung)

Der Neue Realismus, insbesondere in der Ausarbeitung von Markus Gabriel, stellt eine systematisch ausgearbeitete Alternative zur hier entwickelten Problemtheorie dar. Sein Ausgangspunkt liegt nicht in der Instabilität von Sinn, sondern in der Annahme, dass Realität in Form einer Vielzahl von Gegenstandsbereichen gegeben ist, die unabhängig von individueller Konstruktion bestehen.

Im Zentrum steht die These, dass die Welt nicht als ein einheitliches Ganzes existiert, sondern als eine Pluralität von Sinnfeldern zu verstehen ist, innerhalb derer jeweils bestimmte Gegenstände erscheinen. Realität ist demnach nicht ein umfassender Zusammenhang, sondern die Gesamtheit dessen, was in diesen Sinnfeldern der Fall ist. Erkenntnis zielt entsprechend darauf, diese Gegenstände in ihrer jeweiligen Feldzugehörigkeit zu erfassen.

Damit setzt der Neue Realismus bei einer bereits strukturierten Realität an. Erscheinungen gelten nicht als Resultat von Sinnbildung, sondern als in bestimmten Kontexten real gegeben. Erkenntnis besteht daher nicht primär in der Hervorbringung von Zusammenhang, sondern in der Erfassung dessen, was der Fall ist.

Im Rahmen des hier entwickelten Begriffsrahmens lässt sich diese Position rekonstruktiv so einordnen, dass **Realität als zugänglicher Strukturzusammenhang bestimmt wird**. Wirklichkeit erscheint demgegenüber nicht als eigenständige Kategorie operativer Sinnbildung, sondern als der Bereich, in dem Gegenstände erscheinen und beschrieben werden.

Gerade hierin liegt der systematische Kontrast zur hier entwickelten Problemtheorie. Während der Neue Realismus von einer zugänglichen Realität ausgeht, setzt der vorliegende Ansatz beim Problem als jener Situation ein, in der weder ein stabiler Zusammenhang noch eine bestimmte Realität verfügbar ist. Wie bereits im Vergleich mit dem buddhistischen Ansatz wird damit

deutlich, dass der Unterschied nicht primär in einzelnen ontologischen Annahmen liegt, sondern in der Bestimmung des epistemischen Ausgangspunkts.

5.2 Realität als Struktur – Revision der Ausgangsannahme

(Realität zwischen Gegebenheit und Grenzbegriff)

Im Neuen Realismus wird Realität als gegeben vorausgesetzt. Sie besteht in der Existenz von Gegenständen innerhalb bestimmter Sinnfelder, die unabhängig von individueller Konstruktion bestehen und prinzipiell zugänglich sind. Struktur ist in diesem Zusammenhang nicht Ergebnis, sondern Voraussetzung von Erkenntnis.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit bedarf diese Annahme einer Präzisierung. Realität ist im vorliegenden Ansatz kein zugänglicher Gegenstandsbereich, sondern ein Grenzbegriff, der sich operativer Bestimmung entzieht. Sie bezeichnet nicht eine gegebene Struktur, sondern die Grenze dessen, was innerhalb von Wirklichkeit überhaupt bestimmbar ist.

Die Annahme einer strukturierten Realität lässt sich daher im Rahmen dieses Begriffs als theoretische Setzung rekonstruieren. Sie gehört als begriffliche Bestimmung zur Wirklichkeit, zielt jedoch auf einen Zusammenhang, der innerhalb dieses Begriffsrahmens nicht als operational zugänglich verstanden werden kann.

Gerade hierin zeigt sich eine grundlegende Differenz: Während der Neue Realismus Realität als strukturierte Gegebenheit bestimmt, versteht der vorliegende Ansatz Realität als Grenzbegriff und verschiebt die Struktur in den Bereich der Wirklichkeit, die als Ergebnis von Sinnstabilisierung gefasst wird.

5.3 Das Problem als abgeleitete Größe im Neuen Realismus

(Problem als Effekt unzureichender Erkenntnis)

Innerhalb des Neuen Realismus erhält das Problem keine grundlegende, sondern eine abgeleitete Stellung. Probleme entstehen dort, wo Gegenstände nicht korrekt erfasst oder falsch eingeordnet werden. Sie sind Ausdruck eines Defizits im Zugang zur Realität, nicht Ausdruck einer ursprünglichen Instabilität von Sinn.

Problemhaftigkeit verweist somit auf Erkenntnislücken oder Fehlbestimmungen innerhalb bereits bestehender Strukturen. Sie ist nicht primär, sondern sekundär: ein Effekt unzureichender Beschreibung dessen, was der Fall ist.

Im Horizont der hier entwickelten Problemtheorie zeigt sich hier erneut die Differenz. Während der Neue Realismus das Problem auf Defizite im Zugang zur Realität zurückführt, bestimmt der vorliegende Ansatz das Problem als epistemischen Ausgangspunkt. Problemhaftigkeit wird hier nicht als Folge mangelnder Erkenntnis verstanden, sondern als jene Situation, aus der heraus Erkenntnis überhaupt erst notwendig wird.

5.4 Erkenntnis als Zugang zu Realität

(Erfassung statt Hervorbringung von Struktur)

Im Neuen Realismus wird Erkenntnis als Zugang zu Realität bestimmt. Sie besteht darin, Gegenstände innerhalb der jeweiligen Sinnfelder korrekt zu identifizieren und zu beschreiben. Erkenntnis ist somit primär deskriptiv: Sie stellt fest, was der Fall ist, anstatt Zusammenhang erst hervorzubringen.

Problemhaftigkeit erscheint in diesem Zusammenhang als vorläufiger Zustand, der durch verbesserte Erkenntnis überwunden werden kann. Die Aufgabe der Erkenntnis besteht darin, diesen Zustand zu korrigieren, indem die Realität in ihrer Struktur adäquat erfasst wird.

Demgegenüber ergibt sich im vorliegenden Ansatz eine andere Bestimmung. Erkenntnis ist nicht auf die Aufdeckung eines bereits bestehenden Zusammenhangs gerichtet, sondern auf die Bearbeitung von Problemhaftigkeit. Sie besteht in der Herstellung von Zusammenhang unter Bedingungen von Instabilität. Erkenntnis ist damit nicht primär beschreibend, sondern operativ.

5.5 Umkehr der analytischen Richtung

(Problemhaftigkeit statt Realität als epistemischer Anfang)

Der hier entwickelte Ansatz setzt an einer grundlegend anderen Stelle an als der Neue Realismus. Während dieser von einer gegebenen Realität ausgeht und Erkenntnis auf deren Erfassung richtet, beginnt der vorliegende Ansatz beim Problem als jener Situation, in der unklar ist, was der Fall ist.

Das Problem bezeichnet die Situation vor stabiler Bestimmung. Es markiert die Instabilität von Sinn und die Notwendigkeit, Zusammenhang überhaupt erst herzustellen. Realität erscheint in diesem Zusammenhang nicht als gegebene Struktur, sondern als Grenzbegriff, der sich operativer Bestimmung entzieht.

Damit kehrt sich die Analyse um: Nicht Probleme entstehen aus einer bereits gegebenen Realität, sondern Realität wird erst im Prozess der Problembearbeitung bestimmbar. Zusammenhang ist nicht vorausgesetzt, sondern Resultat.

5.6 Schärfste Gegenüberstellung

(Realität und Problem als inkompatible Ausgangsfiguren)

Die Differenz zwischen dem Neuen Realismus und der hier entwickelten Problemtheorie lässt sich nun in ihrer systematischen Schärfe bestimmen. Sie betrifft nicht lediglich verschiedene Beschreibungen derselben Sachlage, sondern den epistemischen Ausgangspunkt der jeweiligen Theorie.

Im Neuen Realismus fungiert Realität als Ausgangspunkt. Die Welt ist strukturiert, und Erkenntnis besteht in der Erfassung dieser Struktur. Gegenstände erscheinen innerhalb bestimmter Sinnfelder als real gegeben, und Probleme sind Defizite innerhalb dieses Zugangs. Ihr Status ist somit sekundär, und sie sind prinzipiell durch bessere Erkenntnis überwindbar.

Demgegenüber setzt der vorliegende Ansatz beim Problem als epistemischem Anfang an. Sinn ist zunächst instabil, und Zusammenhang muss erst hergestellt werden. Realität ist kein zugänglicher Bereich, sondern ein Grenzbegriff, der die Grenze dessen markiert, was innerhalb von Wirklichkeit bestimmbar wird. Probleme sind daher nicht Defizite innerhalb eines bereits gegebenen Zugangs, sondern Ausgangsbedingungen von Sinnbildung.

Die Differenz lässt sich daher präzise formulieren:

Während der Neue Realismus mit dem beginnt, was ist,
beginnt der vorliegende Ansatz mit der Unbestimmtheit dessen, was ist.

Während dort Realität vorausgesetzt wird, setzt die Problemtheorie bei jener Situation an, in der eine solche Bestimmung gerade noch nicht verfügbar ist.

In Anwendung der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit zeigt sich diese Differenz auch in der jeweiligen Verortung von Struktur. Der Neue Realismus bestimmt Struktur als Eigenschaft einer zugänglichen Realität, während der vorliegende Ansatz Struktur als Ergebnis von Problembearbeitung innerhalb der Wirklichkeit fasst.

Damit stehen sich erneut zwei epistemische Grundentscheidungen gegenüber, die nicht ohne Weiteres miteinander vereinbar sind. Der Neue Realismus beginnt mit Realität und zielt auf deren adäquate Beschreibung; die Problemtheorie beginnt mit Instabilität und zielt auf die Hervorbringung von Zusammenhang. Der eine versteht Ordnung als gegeben und zu erkennen, der andere als herzustellen und zu stabilisieren.

Die Gegenüberstellung macht deutlich, dass Realität und Problem nicht zwei Varianten desselben Ausgangspunkts bezeichnen, sondern unterschiedliche und miteinander inkompatible Anfangsfiguren darstellen.

5.7 Realität, Wirklichkeit und Gegenstand

(Zur systematischen Verortung von Realität im Begriffsrahmen)

Ein weiterer Unterschied betrifft die Bestimmung von Realität und Wirklichkeit. Im Neuen Realismus wird Realität als zugänglich bestimmt, und Gegenstände erscheinen als unabhängig existierend. Erkenntnis richtet sich auf diese Gegenstände, insofern sie in den jeweiligen Sinnfeldern gegeben sind und beschrieben werden können.

Im vorliegenden Ansatz hingegen bleibt Realität ein Grenzbegriff, während Wirklichkeit als operativ erzeugte Ordnung von Sinn bestimmt wird. Gegenstände erscheinen nicht unabhängig von dieser Ordnung, sondern innerhalb der Formen der Stabilisierung, durch die Wirklichkeit überhaupt erst hervorgebracht wird.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung lässt sich der Unterschied daher präzise formulieren: Während der Neue Realismus Realität als Bereich zugänglicher Gegenständlichkeit versteht, bestimmt die Problemtheorie Wirklichkeit als Vollzug von Sinnstabilisierung und Realität als Grenze dieses Vollzugs. Gegenstände sind demnach nicht Ausgangspunkt, sondern Resultat bestimmter Ordnungsleistungen innerhalb der Wirklichkeit.

Gerade hierin liegt erneut die Differenz beider Ansätze. Der Neue Realismus setzt Gegenständlichkeit und Realität als strukturell gegeben voraus; der vorliegende Ansatz begreift Gegenständlichkeit demgegenüber als innerhalb von Wirklichkeit hervorgebrachte Form von Bestimmtheit. Realität fungiert hier nicht als zugänglicher Bestand von Gegenständen, sondern als Grenzbegriff, der die Vorläufigkeit jeder Bestimmung markiert.

Die systematische Verortung von Realität und Gegenstand macht damit noch einmal sichtbar, dass der Neue Realismus auf eine bereits strukturierte Ordnung bezogen bleibt, während die Problemtheorie Struktur erst aus Prozessen der Problembearbeitung hervorgehen lässt.

5.8 Grenze der Reduktion auf Realität

(Irreduzibilität von Problemhaftigkeit)

Die bisherige Gegenüberstellung hat gezeigt, dass der Neue Realismus Problemhaftigkeit auf Defizite im Zugang zu einer bereits gegebenen Realität zurückführt. Diese Bestimmung setzt jedoch voraus, dass Realität als hinreichend bestimmte Struktur verfügbar ist, auf die sich Probleme zurückbeziehen lassen. Genau an diesem Punkt setzt die hier entwickelte Problemtheorie mit einer kritischen Verschiebung an.

Im vorliegenden Ansatz lässt sich Problemhaftigkeit nicht vollständig auf Realität reduzieren. Eine solche Reduktion würde voraussetzen, dass bereits bestimmt ist, was der Fall ist, und dass Realität als geordneter Bezugshorizont zur Verfügung steht. Gerade dies ist im Problem jedoch nicht der Fall. Das Problem bezeichnet vielmehr jene Situation, in der eine solche Bestimmung noch nicht gegeben ist und in der erst hervorgebracht werden muss, was überhaupt als Realität oder Gegenstand gelten kann.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit bedeutet dies, dass Realität nicht als vorausliegende Struktur verstanden werden kann, aus der Problemhaftigkeit abgeleitet würde. Vielmehr bleibt Realität Grenzbegriff, während die Bestimmung dessen, was als wirklich und gegenständlich gilt, erst innerhalb von Wirklichkeit erzeugt wird.

Problemhaftigkeit erweist sich damit auch hier als irreduzibel. Sie ist nicht vollständig durch Rückführung auf eine bereits gegebene Realität erklärbar, weil eine solche Realität selbst erst unter Bedingungen der Sinnstabilisierung bestimmt werden kann. Das Problem geht insofern jeder eindeutigen Bestimmung voraus und kann nicht aus ihr abgeleitet werden.

Diese Irreduzibilität markiert zugleich die Grenze realistischer Reduktionsversuche. Dort, wo Problemhaftigkeit auftritt, ist eine vollständige Erklärung durch Verweis auf das, was der Fall ist, noch nicht möglich, weil gerade unklar ist, was in welcher Weise der Fall sein soll. Das Problem bezeichnet daher nicht einen bloßen Mangel an Beschreibung, sondern den Punkt, an dem Beschreibung erst einsetzt.

Gerade hierin liegt erneut die Differenz zum Neuen Realismus. Während dieser davon ausgeht, dass Probleme durch adäquatere Bestimmung der Realität prinzipiell lösbar sind, bestimmt der vorliegende Ansatz das Problem als eine Struktur, die sich einer solchen vollständigen Auflösung entzieht. Problembearbeitung führt nicht zur Eliminierung von Problemhaftigkeit, sondern zu ihrer Transformation in neue Formen von Ordnung, die ihrerseits wieder problematisierbar bleiben.

Die Grenze der Reduktion auf Realität macht damit deutlich, dass Problemhaftigkeit nicht als abgeleitete Erscheinung verstanden werden kann, sondern als grundlegende Struktur, die jeder Bestimmung vorausliegt und die Bedingung ihrer Möglichkeit bildet.

5.9 Epistemische Konsequenzen

(Zwei Modelle von Erkenntnis und Weltzugang)

Aus der Gegenüberstellung ergeben sich grundlegende epistemische Konsequenzen, die über eine bloße Differenz einzelner Begriffe hinausgehen. Der Neue Realismus und die hier entwickelte Problemtheorie führen zu unterschiedlichen Bestimmungen von Erkenntnis, Weltbezug und der Funktion von Ordnung.

Im Neuen Realismus ist Erkenntnis primär auf die Beschreibung einer gegebenen Realität gerichtet. Gegenstände gelten als innerhalb bestimmter Sinnfelder zugänglich, und Erkenntnis besteht darin, diese Gegenstände korrekt zu identifizieren und zu bestimmen. Problemhaftigkeit erscheint in diesem Zusammenhang als Effekt unzureichender Erkenntnis und ist prinzipiell durch verbesserte Beschreibung oder präzisere Unterscheidung überwindbar. Welt wird damit als strukturiert verstanden, und Erkenntnis zielt auf die Erfassung dieser Struktur.

Demgegenüber ergibt sich im Rahmen der hier entwickelten Problemtheorie eine andere Bestimmung. Erkenntnis ist nicht auf die Beschreibung einer bereits gegebenen Realität gerichtet, sondern auf die Bearbeitung von Problemhaftigkeit. Ausgangspunkt ist nicht eine vorausgesetzte Ordnung, sondern die Instabilität von Sinn, in der Bestimmungen erst hervorgebracht werden müssen. Erkenntnis besteht insofern in der operativen Herstellung von Ordnung unter Bedingungen von Unsicherheit und fehlender Bestimmtheit.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit lässt sich diese Differenz weiter präzisieren. Während der Neue Realismus Realität als zugänglichen Strukturzusammenhang versteht und Erkenntnis als dessen Beschreibung bestimmt, fasst der vorliegende Ansatz Erkenntnis als einen innerhalb der Wirklichkeit stattfindenden Prozess der Sinnstabilisierung. Realität fungiert hier nicht als verfügbare Struktur, sondern als Grenzbegriff, der die Vorläufigkeit jeder Bestimmung markiert.

Damit ergeben sich zwei unterschiedliche Modelle von Erkenntnis. Im Neuen Realismus ist Erkenntnis auf die Aufdeckung dessen gerichtet, was der Fall ist. Im hier entwickelten Ansatz ist Erkenntnis als operative Praxis zu verstehen, die unter Bedingungen von Problemhaftigkeit Zusammenhang herstellt, ohne diesen jemals endgültig abschließen zu können.

Diese Differenz betrifft zugleich den Status von Ordnung.

Im Neuen Realismus erscheint Ordnung als etwas, das in der Struktur der Realität bereits angelegt ist und durch Erkenntnis freigelegt werden kann. Im vorliegenden Ansatz hingegen ist Ordnung nicht vorausgesetzt, sondern Ergebnis von Prozessen der Problembearbeitung, die ihrerseits stets vorläufig bleiben.

Die epistemischen Konsequenzen dieser Differenz lassen sich daher prägnant zusammenfassen: Während der Neue Realismus Erkenntnis als Beschreibung einer gegebenen Realität bestimmt,

fasst die Problemtheorie Erkenntnis als Herstellung von Ordnung unter Bedingungen von Problemhaftigkeit. In einem Fall wird Realität vorausgesetzt, im anderen bleibt sie Grenzbegriff. In einem Fall wird Ordnung erkannt, im anderen erzeugt.

5.10 Zwischenergebnis: Problem vor Realität

(Primat der Problemhaftigkeit)

Die vorangegangene Analyse hat gezeigt, dass sich der Neue Realismus und die hier entwickelte Problemtheorie nicht lediglich in einzelnen Bestimmungen unterscheiden, sondern auf unterschiedlichen epistemischen Ausgangsfiguren beruhen. Während der Neue Realismus Realität als gegebenen Strukturzusammenhang bestimmt, aus dem sich Gegenständlichkeit und Problemhaftigkeit ableiten lassen, setzt der vorliegende Ansatz beim Problem selbst an.

Im Neuen Realismus erscheint Realität als zugängliche Struktur, innerhalb derer Gegenstände bestimmbar sind und deren Beschreibung Erkenntnis ermöglicht. Problemhaftigkeit wird in diesem Rahmen als Effekt unzureichender Bestimmung verstanden und ist prinzipiell durch präzisere Erkenntnis auflösbar. Erkenntnis zielt entsprechend auf die adäquate Beschreibung dessen, was der Fall ist.

Demgegenüber bestimmt die hier entwickelte Problemtheorie das Problem als irreduzible Ausgangsstruktur. Problemhaftigkeit bezeichnet die Situation, in der noch nicht feststeht, was der Fall ist, und in der Realität gerade nicht als gegebener Zusammenhang verfügbar ist. Sie ist nicht aus Realität ableitbar, sondern bildet die Voraussetzung dafür, dass Realität überhaupt in irgendeiner Weise bestimmbar werden kann.

Im Rahmen der hier entwickelten Unterscheidung von Realität und Wirklichkeit zeigt sich, dass der Neue Realismus Realität als zugängliche Struktur fasst, während der vorliegende Ansatz Realität als Grenzbegriff bestimmt und Wirklichkeit als Ergebnis operativer Prozesse der Sinnstabilisierung versteht. Gegenständlichkeit und Ordnung erscheinen demnach nicht als Ausgangspunkt, sondern als Resultate von Problembearbeitung.

Damit bestätigt sich in einem zweiten systematischen Kontext die bereits im Vergleich mit dem buddhistischen Ansatz gewonnene Einsicht: Problemhaftigkeit ist nicht aus Struktur ableitbar, sondern deren Voraussetzung. Weder Bedingtheit noch Realität können als epistemischer Anfang fungieren, ohne bereits Ordnung zu unterstellen. Das Problem bezeichnet demgegenüber die Situation, in der Ordnung noch nicht gegeben ist und erst hervorgebracht werden muss.

Problemhaftigkeit erweist sich damit auch gegenüber dem Neuen Realismus als nicht reduzierbare Struktur. Sie bezeichnet den Punkt, an dem Bestimmung nicht vorausgesetzt werden kann, sondern erst gebildet werden muss, und markiert zugleich die Grenze jeder Theorie, die von einer bereits gegebenen Realität ausgeht. Als solche fungiert sie als epistemischer Anfang, von dem her sich Wirklichkeit, Ordnung und die Bestimmbarkeit von Realität überhaupt erst verstehen lassen.

Kapitel 6: Problem, Sinn und Hermeneutik

(Sinnbildung als Ergebnis problembezogener Ordnung)

Die Gegenüberstellungen mit dem Buddhismus und dem Neuen Realismus haben in zwei unterschiedlichen systematischen Kontexten gezeigt, dass der vorliegende Ansatz nicht bei einer bereits gegebenen Struktur ansetzt, sondern beim Problem als jener Situation, in der Zusammenhang und Bestimmtheit gerade noch nicht verfügbar sind. Weder Bedingtheit noch Realität können als epistemischer Anfang fungieren, ohne bereits jene Ordnung zu unterstellen, deren Genese erst zu erklären wäre. Problemhaftigkeit erweist sich demgegenüber als nicht weiter ableitbare Ausgangsstruktur, von der her sich Sinnbildung, Ordnung und Wirklichkeit überhaupt erst bestimmen lassen.

Mit der Hermeneutik verschiebt sich die Fragestellung nun in entscheidender Weise. Anders als die bislang betrachteten Ansätze setzt sie nicht primär bei einer Struktur der Erscheinungen oder der Realität an, sondern beim Sinn und beim Verstehen. Sie bewegt sich damit auf einem Feld, das dem hier entwickelten Ansatz näher liegt als die bisherigen Kontrastmodelle. Gerade deshalb ist die Auseinandersetzung mit hermeneutischen Ansätzen von besonderer systematischer Bedeutung: Sie betrifft nicht mehr primär die Frage nach Realität oder Struktur, sondern den Status von Sinn selbst.

Diese Nähe verändert zugleich die Form der Gegenüberstellung. Während im Buddhismus und im Neuen Realismus jeweils ein vorausgesetzter Zusammenhang der Welt im Zentrum stand, rückt nun ein Denken in den Fokus, das Sinn als im Vollzug erschlossene und kontextgebundene Struktur begreift.

Hermeneutische Ansätze teilen damit die Einsicht, dass Bedeutung nicht als Eigenschaft der Realität verstanden werden kann, sondern im Prozess des Verstehens entsteht.

Gerade hierin besteht eine grundlegende Anschlussfähigkeit an dem in dieser Arbeit vertretenen Ansatz.

Die entscheidende Differenz liegt jedoch auch hier im epistemischen Ausgangspunkt. Hermeneutische Ansätze gehen in der Regel davon aus, dass Welt innerhalb eines bereits wirksamen Systems von Sinnbezügen erscheint und dass Verstehen sich innerhalb dieses Systems vollzieht. Der vorliegende Ansatz setzt demgegenüber früher an: nicht beim Sinn, sondern bei seiner Instabilität; nicht beim Verstehen eines bereits wirksamen Sinnzusammenhangs, sondern bei der Problemhaftigkeit, aus der heraus ein solcher Zusammenhang überhaupt erst hervorgebracht werden muss.

Die Funktion dieses Kapitels besteht daher nicht allein in einer weiteren kontrastiven Abgrenzung, sondern in einer präzisen Neubestimmung des Verhältnisses von Problem, Sinn und Verstehen. Es soll gezeigt werden, dass Sinn nicht Voraussetzung, sondern Resultat ist: nicht Horizont des Verstehens, sondern dessen vorläufige Stabilisierung im Umgang mit Problemhaftigkeit. Verstehen ist entsprechend nicht als Auslegung eines bereits vorhandenen Bedeutungszusammenhangs zu begreifen, sondern als operativer Vollzug der Sinnbildung unter Bedingungen struktureller Instabilität.

Gerade darin unterscheidet sich die vorliegende Analyse von den Kapiteln 4 und 5. Dort wurde gezeigt, dass weder Bedingtheit noch Realität als Ausgangspunkt tragfähig sind. Im Verhältnis

zur Hermeneutik geht es nun einen Schritt weiter: Auch Sinn selbst erweist sich nicht als ursprünglicher Horizont, sondern als etwas, das erst hervorgebracht werden muss. Die folgende Untersuchung dient daher nicht nur der Abgrenzung, sondern auch der Integration. Hermeneutische Einsichten werden aufgenommen, soweit sie die Prozesshaftigkeit, Kontextgebundenheit und Relationalität von Sinn betreffen; zugleich werden ihre Grenzen dort sichtbar gemacht, wo Sinn als bereits wirksamer Zusammenhang vorausgesetzt wird.

Dies lässt sich exemplarisch an einer Situation des Verstehens verdeutlichen, in der ein etablierter Bedeutungszusammenhang ins Wanken gerät.

Man denke etwa an die Interpretation eines Textes, dessen zentrale Passage widersprüchlich erscheint oder sich nicht ohne Weiteres in den bisherigen Deutungskontext einfügt.

In einer hermeneutischen Perspektive würde diese Irritation als Anlass verstanden, den bestehenden Sinnzusammenhang zu erweitern oder zu revidieren. Das zunächst Unverständliche wird dabei innerhalb eines bereits vorausgesetzten Systems von Sinnbezügen verortet: Verstehen besteht darin, die Passage so zu rekonstruieren, dass sie sich in den Gesamtzusammenhang integrieren lässt. Die Irritation fungiert hier als Moment innerhalb eines grundsätzlich bereits gegebenen Zusammenhangs, dessen Struktur im interpretativen Vollzug zunehmend expliziert werden kann.

Im Rahmen des hier entwickelten Ansatzes stellt sich dieselbe Situation anders dar. Die irritierende Passage erscheint nicht primär als Teil eines bereits wirksamen Sinnzusammenhangs, sondern als Bruch, in dem ein solcher Zusammenhang gerade nicht verfügbar ist. Das Problem besteht darin, dass keine stabile Deutung anschlussfähig ist und die bisherigen Sinnordnungen ihre Tragfähigkeit verlieren. Verstehen setzt hier nicht innerhalb eines bestehenden Zusammenhangs ein, sondern beginnt mit der Notwendigkeit, einen solchen Zusammenhang überhaupt erst hervorzubringen. Die Deutung ist nicht Rekonstruktion eines implizit vorhandenen Sinns, sondern eine operative Leistung, durch die neue Bezüge hergestellt, Relevanzen neu bestimmt und Anschlussfähigkeit erst erzeugt werden.

Diese Differenz lässt sich weiter zuspitzen, wenn man den Blick vom einzelnen Text auf die Ebene von Narrativen richtet. In einer hermeneutischen Perspektive wird ein Narrativ grundsätzlich als kohärenter Sinnzusammenhang behandelt, der – auch wenn er widersprüchliche oder unklare Elemente enthält – im Prinzip auf Integration hin angelegt ist. Die Aufgabe der Interpretation besteht darin, die einzelnen Elemente so zu rekonstruieren, dass sie innerhalb eines umfassenden Bedeutungsgefüges verständlich werden. Brüche, Inkonsistenzen oder Mehrdeutigkeiten erscheinen dabei als Hinweise auf eine noch nicht vollständig erschlossene Struktur. Das Narrativ gilt als Träger eines Sinns, der im interpretativen Vollzug freigelegt und systematisiert werden kann.

Im Rahmen des hier entwickelten Ansatzes verschiebt sich diese Perspektive grundlegend. Ein Narrativ erscheint nicht als bereits gegebener Sinnzusammenhang, sondern als Resultat von Prozessen der Sinnstabilisierung, die ihrerseits aus Problemhaftigkeit hervorgehen. Die Deutung eines Narrativs zielt daher nicht primär auf die Rekonstruktion eines zugrunde liegenden Sinns, sondern auf die Analyse der Operationen, durch die Sinn überhaupt erzeugt und stabilisiert wird. Ein Narrativ ist in dieser Perspektive nicht das Medium, in dem ein bereits bestehender Sinn zur Darstellung kommt, sondern eine Form, in der Problemhaftigkeit bearbeitet wird. Es organisiert Differenzen, stellt Zusammenhänge her und erzeugt Anschlussfähigkeit, wo zuvor Instabilität bestand. Ein Narrativ ist in dieser Perspektive nicht das Medium, in dem ein

bereits bestehender Sinn zur Darstellung kommt, sondern eine Form, in der Problemhaftigkeit bearbeitet wird. Es organisiert Differenzen, stellt Zusammenhänge her und erzeugt Anschlussfähigkeit, wo zuvor Instabilität bestand. Auf diese Weise bildet sich eine neue, narrativ strukturierte Ordnung von Sinn.

Gerade die Elemente, die aus hermeneutischer Sicht als Störungen oder Inkonsistenzen erscheinen, gewinnen hier eine andere Funktion: Sie markieren nicht bloß Defizite im Verstehen, sondern verweisen auf jene Problemstellen, aus denen heraus das Narrativ seine ordnende Leistung entfaltet. Die Deutung eines Narrativs besteht folglich nicht darin, dessen verborgene Kohärenz freizulegen, sondern darin zu rekonstruieren, wie Kohärenz überhaupt hergestellt wird.

Im Zentrum steht nicht die Frage, was ein Narrativ bedeutet, sondern wie es Bedeutung erzeugt.

Damit verändert sich auch der Status von Sinn. Sinn erscheint weder im Text noch im Narrativ als vorgegebene Größe, sondern als Effekt von Strukturierungsleistungen. Er ist nicht vorausgesetzt, sondern hervorgebracht und bleibt daher grundsätzlich vorläufig und revidierbar. Der Unterschied zur hermeneutischen Perspektive lässt sich somit präzise fassen: Während die Hermeneutik Irritationen in einen bereits wirksamen Sinnzusammenhang einordnet und Verstehen als dessen Auslegung begreift, bestimmt der vorliegende Ansatz sie als Ausdruck von Problemhaftigkeit, aus der heraus Sinn überhaupt erst entsteht. Interpretation ist in diesem Sinne nicht Freilegung, sondern Analyse von Ordnungsleistungen.

6.1 Hermeneutik als Theorie des Sinnverstehens

(Sinn als Rahmen des Verstehens)

Die Hermeneutik stellt einen zentralen Referenzrahmen für die Analyse von Verstehen dar. Ihr Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Welt dem Menschen nicht als bloße Faktizität, sondern als sinnvoll strukturierte Wirklichkeit erscheint. Verstehen bedeutet in diesem Zusammenhang, Phänomene in ihren Bedeutungszusammenhängen zu erschließen und sie innerhalb eines umfassenderen Horizonts von Sinn einzuordnen.

Charakteristisch für hermeneutisches Denken ist dabei, dass Sinn nicht als objektive Eigenschaft von Dingen verstanden wird, sondern sich erst im Vollzug des Verstehens erschließt. Verstehen ist kontextgebunden, und Bedeutung entsteht relational, das heißt im Zusammenhang mit anderen Bedeutungen, Erwartungen und Deutungszusammenhängen. Gleichwohl bleibt dabei die Annahme leitend, dass sich Verstehen innerhalb eines bereits wirksamen Sinnhorizonts vollzieht. Sinn ist demnach nicht erst im strengen Sinne zu erzeugen, sondern in gewissem Maße schon vorausgesetzt, auch wenn er nur in der Auslegung zugänglich wird.

Damit entwirft die Hermeneutik ein Modell, in dem Wirklichkeit wesentlich als verstehbare Wirklichkeit erscheint. Das Verstehen richtet sich nicht auf bloße Tatsachen, sondern auf Bedeutung. Der zentrale Gedanke besteht darin, dass Welt immer schon in Formen von Sinn aufgeschlossen ist, die im interpretativen Vollzug aktualisiert, differenziert und rekonstruiert werden.

6.2 Gemeinsame Grundannahmen

(Sinn als operative, nicht ontologische Struktur)

Zwischen der Hermeneutik und dem vorliegenden Ansatz bestehen grundlegende Gemeinsamkeiten. Beide gehen davon aus, dass Sinn keine Eigenschaft der Realität ist und dass Wirklichkeit nicht als bloße Abbildung einer unabhängig gegebenen Welt verstanden werden kann. Bedeutung entsteht vielmehr im Vollzug, und Verstehen ist an Prozesse der Vermittlung, Kontextualisierung und relationalen Ordnungsbildung gebunden.

In diesem Punkt besteht eine prinzipielle Anschlussfähigkeit. Auch der hier entwickelte Ansatz versteht Sinn nicht ontologisch, sondern operativ. Sinn ist keine Struktur der Realität, sondern eine Struktur der Wirklichkeitsbildung. Er entsteht dort, wo Differenzen geordnet, Relevanzen stabilisiert und Zusammenhänge hergestellt werden.

Diese Nähe ist systematisch bedeutsam. Anders als in der Auseinandersetzung mit dem Buddhismus oder dem Neuen Realismus steht hier kein Ansatz gegenüber, der Sinnbildung grundsätzlich zugunsten einer vorausgesetzten Weltstruktur zurücktritt. Vielmehr teilt die Hermeneutik mit dem vorliegenden Ansatz die Einsicht, dass Bedeutung nicht einfach vorliegt, sondern im Vollzug entsteht. Gerade deshalb ist die Differenz zwischen beiden Ansätzen nicht unmittelbar offensichtlich, sondern bedarf einer präzisen Bestimmung.

6.3 Verschiebung des epistemischen Ausgangspunkts

(Problem statt Sinn als Anfang)

Der entscheidende Unterschied zwischen hermeneutischen Ansätzen und dem hier entwickelten Problemansatz liegt im Ausgangspunkt. Die Hermeneutik setzt voraus, dass Welt bereits in einem Sinnhorizont erscheint und dass Verstehen innerhalb dieses Horizonts stattfindet. Auch wenn dieser Horizont nicht vollständig transparent ist und stets der Auslegung bedarf, bleibt er doch die Bedingung der Möglichkeit von Verstehen.

Der vorliegende Ansatz setzt demgegenüber früher an. Er beginnt nicht beim Sinn, sondern bei seiner Instabilität. Das Problem bezeichnet jene Situation, in der kein stabiler Sinn verfügbar ist, bestehende Deutungsmuster versagen und Orientierung dennoch notwendig bleibt. Verstehen setzt hier nicht innerhalb eines bereits wirksamen Sinnhorizonts ein, sondern dort, wo ein solcher Horizont gerade fraglich geworden ist oder noch nicht hervorgebracht wurde.

Damit wird der epistemische Anfang verschoben. Ausgangspunkt ist nicht die Erschließung eines bereits vorhandenen Sinnzusammenhangs, sondern die Erfahrung von Problemhaftigkeit, in der Sinn erst erzeugt werden muss. Hermeneutik und Problemtheorie unterscheiden sich daher nicht primär in der Beschreibung einzelner Verstehensprozesse, sondern in der Frage, ob Sinn als Voraussetzung oder als Ergebnis anzusetzen ist.

6.4 Sinn als Ergebnis statt Voraussetzung

(Sinnbildung als Reaktion auf Problemhaftigkeit)

Aus dieser Verschiebung ergibt sich eine grundlegende Neubestimmung von Sinn. In der Hermeneutik erscheint Sinn als etwas, das erschließbar, rekonstruierbar und innerhalb eines Horizonts zugänglich ist. Auch wenn Bedeutung nicht objektiv gegeben ist, bleibt sie doch in einem bereits wirksamen Zusammenhang verankert, der durch Verstehen freigelegt oder ausdifferenziert werden kann.

Im vorliegenden Ansatz gilt demgegenüber: Sinn entsteht erst im Umgang mit Problemhaftigkeit. Er ist nicht vorausgesetzt, nicht gegeben und nicht im Modus einer Freilegung zugänglich. Sinn muss vielmehr erzeugt, stabilisiert und in seiner Anschlussfähigkeit gesichert werden. Er ist insofern nicht Horizont, sondern Leistung.

Diese Leistung bleibt notwendig vorläufig. Denn Sinnbildung vollzieht sich unter Bedingungen fortgesetzter Problemhaftigkeit und steht daher stets unter dem Vorbehalt weiterer Irritation. Sinn erscheint in diesem Zusammenhang nicht als abgeschlossener Bedeutungsraum, sondern als temporäre und operative Stabilisierung von Orientierung. Er ist Ergebnis von Problembearbeitung und bleibt an die Bedingungen gebunden, aus denen er hervorgeht.

6.5 Kritik der impliziten Ontologisierung von Sinn

(Sinn als Grenzfall zwischen Wirklichkeit und Realität)

Ein kritischer Punkt hermeneutischer Ansätze liegt in der Tendenz, Sinn als implizit vorausliegenden Horizont zu behandeln. Wo Sinn als immer schon wirksamer Zusammenhang gefasst wird, kann dies dazu führen, dass Sinnstrukturen den Charakter von Eigenschaften der Welt annehmen. Die Grenze zwischen Wirklichkeit und Realität wird dann unscharf, und Ordnung erscheint nicht mehr als hervorgebracht, sondern als bereits vorhanden.

Der vorliegende Ansatz vermeidet diese Verschiebung durch eine klare begriffliche Differenz. Realität fungiert als Grenzbegriff, der sich operativer Zugänglichkeit entzieht, während Wirklichkeit als Sinnordnung zu bestimmen ist. Sinn gehört damit ausschließlich zur Wirklichkeit. Er ist weder Eigenschaft der Realität noch Ausdruck einer vorausliegenden Weltstruktur, sondern Resultat von Prozessen der Ordnung und Stabilisierung.

Gerade hierin liegt die systematische Grenze hermeneutischer Ansätze. Soweit sie die Kontextgebundenheit und Relationalität von Sinn hervorheben, sind sie mit dem vorliegenden Ansatz kompatibel. Soweit sie Sinn jedoch als bereits wirksamen Horizont behandeln, tendieren sie zu einer impliziten Ontologisierung, die die Genese von Sinn aus Problemhaftigkeit verdeckt.

6.6 Verstehen als ordnender Vollzug

(Verstehen als operative Herstellung von Sinn)

Verstehen wird im vorliegenden Ansatz nicht als Auslegung eines bereits vorhandenen Sinns verstanden, sondern als aktiver und ordnender Vollzug. Verstehen bedeutet, Differenzen zu ordnen, Relevanzen zu stabilisieren und Zusammenhänge herzustellen. Es ist kein bloß rezeptiver Zugang zu Bedeutung, sondern die operative Hervorbringung von Sinn unter Bedingungen von Problemhaftigkeit.

Diese Bestimmung verschiebt den Akzent der Hermeneutik. Dort, wo hermeneutisches Denken Verstehen als Erschließung eines Bedeutungszusammenhangs beschreibt, betont der vorliegende Ansatz die produktive Leistung des Verstehens selbst. Verstehen ist nicht der Weg zu einem Sinn, der bereits vorhanden wäre, sondern die Form, in der Sinn überhaupt erst wirksam wird.

Damit wird Verstehen systematisch an Problembearbeitung rückgebunden. Es tritt dort in Erscheinung, wo bestehende Ordnungen nicht ausreichen und neue Zusammenhänge hergestellt werden müssen. Verstehen ist insofern nicht sekundär gegenüber Sinn, sondern einer der Vollzüge, in denen Sinnbildung stattfindet.

6.7 Problem als Voraussetzung von Verstehen

(Problem als Bedingung der Möglichkeit von Sinnbildung)

In der Hermeneutik erscheint das Problem häufig als Anlass zur Interpretation oder als Unterbrechung eines bereits bestehenden Sinnzusammenhangs. Es besitzt dort meist keine grundlegende, sondern eine sekundäre Funktion: Es motiviert Verstehen, ohne dessen eigentliche Bedingung zu sein.

Im vorliegenden Ansatz ist das Problem fundamentaler bestimmt. Es ist nicht bloß Anlass, sondern Bedingung dafür, dass Verstehen überhaupt notwendig wird. Ohne Problemhaftigkeit gäbe es keine Instabilität, keine Notwendigkeit von Ordnung und damit auch keine Sinnbildung. Das Problem markiert jene Lage, in der Verstehen nicht nur ausgelöst, sondern überhaupt erst erforderlich wird.

Damit kehrt sich das Verhältnis von Problem und Verstehen um. Nicht Verstehen bearbeitet lediglich gelegentlich Probleme, sondern Problemhaftigkeit begründet die Notwendigkeit von Verstehen. Verstehen ist somit nicht als Auslegung eines schon gegebenen Sinns, sondern als Antwort auf dessen Ausfall oder Instabilität zu begreifen.

6.8 Integration und Begrenzung hermeneutischer Konzepte

(Hermeneutik als Theorie der Sinnordnung, nicht ihres Ursprungs)

Hermeneutische Einsichten bleiben für den vorliegenden Ansatz in wesentlichen Punkten wichtig. Dies betrifft insbesondere die Prozesshaftigkeit von Verstehen, die Kontextabhängigkeit von Sinn und die Relationalität von Bedeutung. In all diesen Hinsichten liefert die Hermeneutik wertvolle Beschreibungen jener Strukturen, in denen Sinn sich ausbildet und verfestigt.

Begrenzt werden hermeneutische Konzepte jedoch dort, wo ein Sinnhorizont bereits vorausgesetzt wird und Ordnung als vorhandene Bedingung des Verstehens erscheint. In diesem Fall bleibt unklar, wie Sinn selbst entsteht und warum Verstehen überhaupt notwendig wird. Die Frage nach dem Ursprung von Sinn wird durch die Annahme eines bereits wirksamen Horizonts tendenziell verdeckt.

Hermeneutik lässt sich daher im Rahmen des hier entwickelten Ansatzes als Theorie der Struktur von Sinn einordnen, nicht jedoch als Theorie seines Ursprungs. Sie beschreibt, wie Sinn sich innerhalb bestimmter Zusammenhänge organisiert und erschließt, erklärt aber nicht hinreichend, wie diese Zusammenhänge unter Bedingungen von Problemhaftigkeit überhaupt erst entstehen.

6.9 Zwischenergebnis: Problem vor Sinn

(Das Problem als Ursprung von Wirklichkeit und Verstehen)

Die Analyse führt zu einer klaren Bestimmung. Hermeneutische Ansätze beginnen beim Sinn, auch wenn sie diesen nicht objektivistisch, sondern relational und kontextgebunden fassen. Der hier entwickelte Ansatz beginnt demgegenüber beim Problem. Die Differenz betrifft daher nicht bloß verschiedene Akzentuierungen des Verstehens, sondern die Frage, was als primäre Struktur von Erkenntnis und Wirklichkeit anzusetzen ist.

Die zentrale Pointe lautet: Nicht Sinn ermöglicht Verstehen, sondern Problemhaftigkeit erzwingt Sinn. Sinn ist nicht der Rahmen des Problems, sondern dessen vorläufige Stabilisierung. Verstehen ist entsprechend nicht die Erschließung eines bereits wirksamen Bedeutungsraums, sondern ein Vollzug, in dem unter Bedingungen von Instabilität Zusammenhang hergestellt wird.

Damit bestätigt sich auch im Verhältnis zur Hermeneutik die Grundthese der vorliegenden Arbeit. Problemhaftigkeit ist nicht aus Sinn ableitbar, sondern bildet den Ausgangspunkt, von dem her sich Sinnbildung, Verstehen und Wirklichkeitskonstitution überhaupt erst bestimmen lassen. Gerade weil die Hermeneutik dem vorliegenden Ansatz näher steht als die in den Kapiteln 4 und 5 behandelten Positionen, macht ihre Gegenüberstellung besonders deutlich, worin die systematische Eigenart des Problemansatzes besteht: Er beginnt nicht mit Bedeutung, sondern mit deren Notwendigkeit.

Kapitel 7: Erfahrung, Realität und Grenzbegriffe

(Erfahrung als Ort der Wirklichkeitsbildung im Grenzbezug auf Realität)

7.1 Erfahrung als primärer Modus der Wirklichkeitsbildung

Erfahrung als operativer Vollzug genetischer Sinnbildung

Erfahrung bildet den Ausgangspunkt aller Wirklichkeitsbildung. Sie ist weder als Abbild einer gegebenen Realität noch als bloße Reaktion auf äußere Einwirkungen zu verstehen. Vielmehr handelt es sich bei ihr um einen operativen Prozess der Sinnbildung, in dem Wirklichkeit überhaupt erst entsteht.

In der Erfahrung werden Relevanzen ausgebildet, Gestalten differenziert und Bedeutungszusammenhänge hergestellt. Sie ist damit nicht passiv empfangend, sondern konstitutiv tätig. Wirklichkeit erscheint nicht unabhängig von Erfahrung, sondern bildet sich in ihrem Vollzug aus. Erfahrung ist insofern als genetischer Ursprung von Wirklichkeit zu begreifen: als der Ort, an dem Sinn erstmals entsteht und sich in vorläufigen Ordnungen stabilisiert.

7.2 Realität als Grenzbegriff

Der Begriff der Realität ist im Rahmen dieser Arbeit nicht als Gegenstand der Erfahrung zu verstehen, sondern als Grenzbegriff. Realität ist weder beschreibbar noch operational zugänglich und gehört nicht zur Sinnbildung selbst. Sie entzieht sich jeder unmittelbaren Bestimmung und kann nicht als Teil der Wirklichkeit gefasst werden.

Ihre Funktion besteht vielmehr darin, die Unabschließbarkeit von Wirklichkeitsbildung zu markieren. Realität fungiert als transzendental-operative Begrenzung von Sinn: Sie verhindert, dass Sinn vollständig stabilisiert, endgültig abgeschlossen oder mit einer vermeintlichen „Welt an sich“ identifiziert wird. In diesem Sinne bezeichnet Realität nicht etwas, das erkannt werden kann, sondern die Grenze dessen, was innerhalb von Wirklichkeit überhaupt bestimmbar ist.

7.3 Erfahrung im Grenzbezug auf Realität

Irritation als Differenz innerhalb der Sinnbildung

Erfahrung vollzieht sich stets unter Bedingungen struktureller Unverfügbarkeit. Diese Unverfügbarkeit ist jedoch nicht als unmittelbare Einwirkung von Realität zu verstehen. Was in der Erfahrung als Widerstand, Irritation oder Störung erscheint, ist keine direkte Begegnung mit Realität, sondern eine operative Differenz innerhalb der Wirklichkeit selbst.

Erfahrung ist selektiv, strukturierend und grundsätzlich revisionsoffen. Sie organisiert Wahrnehmung und Bedeutung entlang bestimmter Relevanzen, bleibt dabei jedoch stets anfällig für Irritationen, die bestehende Ordnungen in Frage stellen. Diese Irritationen sind nicht von außen verursacht, sondern entstehen im Vollzug der Sinnbildung selbst als Differenzen, die nicht unmittelbar integrierbar sind.

7.4 Problem als Grenzphänomen der Erfahrung

Problem als Markierung von Nicht-Integration

Das Problem entsteht innerhalb der Erfahrung in dem Moment, in dem Sinnbildung instabil wird. Dies ist der Fall, wenn Gestalten zerfallen, Relevanzen unklar werden und bestehende Zusammenhänge ihre Tragfähigkeit verlieren. Das Problem ist damit weder ein äußeres Ereignis noch ein isolierter Zustand, sondern eine strukturelle Form der Nicht-Integration innerhalb der Sinnbildung.

Es manifestiert sich als Spannung im Erleben, als Unterbrechung von Sinn und als Übergangspunkt, an dem bestehende Ordnungen nicht mehr greifen. In diesem Sinne ist das Problem als Grenzphänomen der Erfahrung zu begreifen: Es markiert die Grenze stabiler Sinnbildung und eröffnet zugleich die Möglichkeit ihrer Transformation.

7.5 Beispiel: Stromausfall

Konkrete Illustration der Differenz von Realität, Erfahrung und Wirklichkeit

Die Struktur des Problems lässt sich exemplarisch an einem alltäglichen Ereignis verdeutlichen, etwa einem plötzlichen Stromausfall. In einer solchen Situation zeigt sich zunächst keine „Realität an sich“, sondern eine Veränderung innerhalb der Erfahrung: Das Licht erlischt, Geräte funktionieren nicht mehr, gewohnte Abläufe brechen ab.

Diese Situation ist zunächst nicht als verstandenes Ereignis gegeben, sondern als Irritation innerhalb der Erfahrung. Das Problem entsteht in dem Moment, in dem bestehende Sinnordnungen nicht mehr greifen, Orientierung verloren geht und Handlungsmöglichkeiten unklar werden. Die Situation ist nicht unmittelbar deutbar, sondern verlangt nach neuer Sinnbildung.

Erst im weiteren Verlauf wird die Irritation strukturiert: Es bildet sich die Deutung „Der Strom ist ausgefallen“, mögliche Ursachen werden angenommen, und Handlungen werden geplant. In diesem Prozess entstehen Begriffe, Zusammenhänge werden hergestellt und eine neue Ordnung stabilisiert.

Entscheidend ist dabei, dass der Stromausfall als solcher nicht das Problem darstellt. Das Problem ist vielmehr die Instabilität von Sinn, die durch die Situation ausgelöst wird. Das Beispiel verdeutlicht die grundlegende Struktur: Erfahrung erzeugt Irritation, das Problem markiert Nicht-Integration, Verstehen organisiert diese, und Wirklichkeit stabilisiert sich als Ergebnis dieses Prozesses.

7.6 Erfahrung als Auslöser von Ordnung

Problem als Übergang zur Wirklichkeitsbildung

Probleme fungieren als Übergangspunkte zwischen Erfahrung und Wirklichkeit. Sie markieren jene Situationen, in denen bestehende Sinnordnungen nicht ausreichen und neue Ordnung gebildet werden muss. In diesem Sinne ist das Problem nicht bloß eine Unterbrechung, sondern ein produktiver Moment innerhalb der Wirklichkeitsbildung.

Erfahrung führt nicht unmittelbar zu Ordnung, sondern nur über die Vermittlung des Problems. Erst dort, wo Instabilität auftritt und als Problem markiert wird, setzt der Prozess der Sinnorganisation ein. Das Problem ist somit der Auslöser von Wirklichkeitsbildung: Es initiiert jene Operationen, durch die neue Zusammenhänge hergestellt und stabilisiert werden.

7.7 Differenz von Erfahrung und Verstehen

Analoge und digitale Sinnorganisation

Die Wirklichkeitsbildung lässt sich als Zusammenspiel zweier unterschiedlicher Modi verstehen: Erfahrung und Verstehen. Erfahrung ist dabei als analog, kontinuierlich und affektiv zu charakterisieren, während Verstehen diskret, begrifflich und strukturiert operiert.

Diese beiden Modi sind nicht aufeinander reduzierbar, sondern bilden unterschiedliche Formen der Sinnorganisation, die jedoch untrennbar miteinander verschränkt sind. Erfahrung liefert den kontinuierlichen Strom von Differenzen und Irritationen, während Verstehen diese in diskrete Ordnungen überführt.

Das Problem entsteht genau an der Schnittstelle dieser beiden Modi. Es markiert den Punkt, an dem die kontinuierliche Erfahrung nicht mehr ohne Weiteres in begriffliche Ordnung überführt werden kann und daher eine Neuorganisation erforderlich wird.

7.8 Strukturelle Kopplung

Erfahrung und Verstehen stehen in einem Verhältnis struktureller Kopplung. Diese Kopplung erfolgt über das Problem, das als Vermittlungsinstanz zwischen beiden fungiert. Erfahrung erzeugt Instabilität, das Problem markiert diese Instabilität, und Verstehen organisiert sie in neue Ordnungen.

Das Problem ist damit die zentrale Vermittlungsstelle zwischen Erfahrung und Ordnung. Es verbindet die kontinuierliche Dynamik der Erfahrung mit der diskreten Strukturierung des Verstehens und ermöglicht so die fortlaufende Bildung von Wirklichkeit.

7.9 Unabschließbarkeit der Sinnbildung

Da Realität als Grenzbegriff fungiert, bleibt jede Form der Sinnbildung grundsätzlich begrenzt. Jede Ordnung ist selektiv, jede Stabilisierung vorläufig, und jede Erklärung bleibt unvollständig. Wirklichkeit kann daher niemals vollständig abgeschlossen werden.

Das Problem ist Ausdruck dieser strukturellen Begrenzung. Es zeigt an, dass jede Ordnung prinzipiell revidierbar ist und dass Sinnbildung nie zu einem endgültigen Abschluss gelangt. Problemhaftigkeit ist damit nicht nur Ausgangspunkt, sondern auch permanenter Begleiter der Wirklichkeitsbildung. Sie markiert die Grenze von Stabilisierung und hält die Offenheit von Sinn aufrecht.

7.10 Zwischenergebnis: Erfahrung, Problem und Grenze

Einheit von Sinnbildung, Instabilität und Begrenzung

Zusammenfassend ergibt sich:

- Erfahrung ist der Ort der Sinnbildung
- Problem ist ihre Instabilität
- Verstehen ist ihre Ordnung
- Wirklichkeit ist ihre Stabilisierung
- Realität ist ihre Grenze

Die leitende Bestimmung lautet:

Wirklichkeit entsteht im Prozess erfahrungsbasierter Sinnbildung, wird durch Probleme zur Reorganisation gezwungen und bleibt durch den Grenzbezug auf Realität prinzipiell unabschließbar.

Kapitel 8: Das Problem als Grenzstruktur der Erkenntnis

(Das Problem als operative Differenz im Verhältnis von Sinnbildung und ihrer Grenze)

8.1 Differenz von Erfahrung und Verstehen

(Zwei operative Modi der Sinnverarbeitung)

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Wirklichkeitsbildung nicht als einheitlicher Prozess zu fassen ist, sondern sich in der Verschränkung zweier unterschiedlicher Modi der Sinnverarbeitung vollzieht: Erfahrung und Verstehen. Diese lassen sich systematisch als unterschiedliche Formen operativer Selektion bestimmen.

Erfahrung operiert als kontinuierlicher, leiblich fundierter und vor-begrifflicher Prozess, in dem Differenzen noch nicht eindeutig fixiert sind. Sie ist durch eine hohe Dichte an Möglichkeiten gekennzeichnet und lässt sich als analog strukturierte Sinnverarbeitung beschreiben. Verstehen hingegen transformiert diese Offenheit in diskrete Unterscheidungen. Es operiert begrifflich, relational und selektiv und erzeugt stabile Strukturen, die Anschlussfähigkeit sichern.

Beide Modi sind nicht ineinander überführbar, sondern bilden unterschiedliche, jedoch aufeinander bezogene Formen der Komplexitätsverarbeitung. Ihre Differenz ist irreduzibel und zugleich konstitutiv für Sinnbildung. Diese strukturelle Differenz bildet den Ausgangspunkt für die Bestimmung des Problems.

8.2 Übersetzung als Selektion und Transformation

(Erkenntnis als Reduktion von Komplexität)

Das Verhältnis von Erfahrung und Verstehen lässt sich als ein Prozess der Transformation beschreiben, in dem kontinuierliche Sinnangebote in diskrete Strukturen überführt werden. In systemtheoretischer Perspektive handelt es sich hierbei um einen Selektionsprozess, durch den Komplexität reduziert und Anschlussfähigkeit hergestellt wird.

Verstehen operiert nicht als Abbildung von Erfahrung, sondern als deren selektive Rekonstruktion. Es trifft Unterscheidungen, fixiert Relationen und erzeugt Ordnungen, die weitere Operationen ermöglichen. Diese Transformation ist notwendig reduktiv: Sie schließt Möglichkeiten aus, um andere stabilisieren zu können.

Erkenntnis besteht somit nicht in der Übereinstimmung mit einem gegebenen Gegenstand, sondern in der operativen Reduktion von Komplexität. Sie ist ein Prozess der Selektion, der Erfahrung in strukturierte, anschlussfähige Formen überführt, ohne sie jemals vollständig erfassen zu können.

8.3 Das Problem als operative Differenz

(Nicht-Deckung als systemische Grenze der Selektion)

Das Problem entsteht genau dort, wo die selektive Transformation von Erfahrung in Verstehen an ihre Grenze stößt. Es markiert die Situation, in der keine hinreichend stabile Selektion gelingt, die Anschlussfähigkeit sichern könnte.

In systemtheoretischer Perspektive lässt sich das Problem als operative Differenz bestimmen, in der die Nicht-Deckung zwischen kontinuierlicher Erfahrung und diskreter Ordnung sichtbar wird. Erfahrung bietet mehr Möglichkeiten, als durch Selektion realisiert werden können, während Verstehen auf stabile Unterscheidungen angewiesen ist.

Das Problem ist somit weder ein Defizit noch ein Störfall, sondern Ausdruck einer strukturellen Grenze von Sinnverarbeitung. Es entsteht aus der Differenz zwischen dem, was möglich ist, und dem, was selektiv realisiert werden kann. Als solches ist es ein Grenzphänomen im System der Sinnbildung selbst.

8.4 Der strukturelle Rest als Kontingenzüberschuss

(Nicht-Selektion als Bedingung weiterer Selektion)

Aus der selektiven Struktur von Sinnverarbeitung ergibt sich notwendig ein struktureller Rest. Jede Selektion impliziert Nicht-Selektion, jede Ordnung erzeugt einen Bereich nicht realisierter Möglichkeiten. Dieser Bereich lässt sich als Kontingenzüberschuss bestimmen.

Der strukturelle Rest ist nicht eliminierbar, da jede Operation auf der Differenz von Auswahl und Ausschluss beruht. Er ist auch nicht vollständig integrierbar, da jede Integration neue Differenzen erzeugt. Damit ist der Rest kein Mangel, sondern eine konstitutive Bedingung weiterer Sinnoperationen.

Der Kontingenzüberschuss sichert die Offenheit von Sinn und ermöglicht die Fortsetzung von Anschlussoperationen. Ohne ihn wäre Sinn vollständig determiniert und damit operativ blockiert.

8.5 Ordnung und Überschuss als doppelte Struktur von Sinn

(Reduktion und Erhalt von Komplexität)

Sinnbildung lässt sich als gleichzeitige Reduktion und Erhaltung von Komplexität beschreiben. Verstehen reduziert Komplexität, indem es stabile Ordnungen erzeugt. Gleichzeitig bleibt ein Überschuss bestehen, der nicht vollständig in diese Ordnung integriert werden kann.

Dieser Überschuss ist nicht äußerlich, sondern strukturell mit der Ordnung verknüpft. Jede Reduktion erzeugt neue Differenzen, die wiederum bearbeitet werden müssen. Sinn ist daher niemals vollständig geschlossen, sondern operiert in einem Zustand permanenter Offenheit.

Das Problem bezeichnet genau diese doppelte Struktur. Es ist die operative Form, in der die Differenz von Ordnung und Überschuss sichtbar wird. Es markiert die Grenze der Reduktion und zugleich den Ausgangspunkt weiterer Operationen.

8.6 Erkenntnis als Anschlussoperation

(Bearbeitung von Problemhaftigkeit im System)

Erkenntnis ist unter diesen Bedingungen nicht als Abbildung oder Entdeckung zu verstehen, sondern als Anschlussoperation innerhalb eines Systems der Sinnverarbeitung. Sie reagiert auf Problemhaftigkeit, indem sie neue Selektionen ermöglicht und Anschlussfähigkeit wiederherstellt.

Dabei reduziert Erkenntnis Unbestimmtheit, ohne sie vollständig aufzuheben. Sie organisiert Differenzen so, dass weitere Operationen möglich werden. Erkenntnis ist somit kein Abschluss, sondern eine Fortsetzung von Sinnverarbeitung unter veränderten Bedingungen.

Das Problem fungiert in diesem Zusammenhang als Auslöser von Anschlussoperationen. Es signalisiert den Zusammenbruch bestehender Ordnungen und initiiert deren Reorganisation.

8.7 Beobachtung und Ausblendung

(Selektionsabhängigkeit von Erkenntnis)

Jede Erkenntnis ist an Beobachtungsoperationen gebunden, die notwendigerweise selektiv sind. Beobachtung bedeutet, eine Unterscheidung zu treffen und eine Seite dieser Unterscheidung zu bezeichnen. Damit ist jede Erkenntnis perspektivisch und mit Ausblendungen verbunden.

Diese Ausblendungen sind nicht zufällig, sondern konstitutiv. Sie ermöglichen erst die Reduktion von Komplexität, die für Anschlussfähigkeit erforderlich ist. Gleichzeitig erzeugen sie blinde Flecken, die selbst nicht beobachtet werden können.

Das Problem entsteht genau dort, wo diese blinden Flecken wirksam werden. Es markiert die Grenze der Beobachtung und macht sichtbar, dass jede Erkenntnis auf Voraussetzungen beruht, die sie selbst nicht vollständig einholen kann.

8.8 Problem und Grenzbezug auf Realität

(Realität als Grenze systemischer Operationen)

Der strukturelle Rest und die Grenzen von Beobachtung verweisen auf den Grenzbezug auf Realität. Realität ist dabei nicht als Teil des Systems zu verstehen, sondern als dessen Umwelt im systemtheoretischen Sinne.

Sie ist nicht operational zugänglich und kann nicht Gegenstand von Sinnoperationen werden. Realität erscheint nur indirekt, indem Operationen an ihre Grenzen stoßen und Anschlussfähigkeit unterbrochen wird.

Das Problem ist die Form, in der dieser Grenzbezug innerhalb des Systems erscheint. Es ist kein Zugriff auf Realität, sondern ein Hinweis auf die Grenze der eigenen Operationen.

8.9 Zwischenergebnis: Das Problem als systemische Grenzstruktur

Die Analyse führt zu einer präzisierten Bestimmung des Problems im systemtheoretischen Sinne. Das Problem ist weder Objekt noch Defizit, sondern eine operative Differenz innerhalb eines Systems der Sinnverarbeitung.

Es bezeichnet die Nicht-Deckung zwischen Erfahrung und Verstehen, die sich als Grenze von Selektion, Beobachtung und Anschlussfähigkeit manifestiert. Es ist Grenzbegriff, Differenzphänomen und operative Struktur zugleich.

Die leitende Formulierung lautet daher:

Das Problem bezeichnet die operative Erscheinungsweise der Nicht-Deckung von Erfahrung und Verstehen als Grenze systemischer Sinnverarbeitung im Grenzbezug auf Realität.

Damit erweist sich das Problem als zentrale Struktur der Erkenntnis. Es ist nicht das, was überwunden werden muss, sondern das, wodurch das System der Sinnverarbeitung überhaupt in Bewegung gehalten wird.

Kapitel 9: Integration und Gesamtstruktur der Theorie

(Strukturelle Einheit der Wirklichkeitskonstitution)

9.1 Ziel der Integration

(Von der begrifflichen Analyse zur systematischen Einheit)

Die vorangegangenen Kapitel haben die zentralen Begriffe dieser Arbeit – Realität, Erfahrung, Verstehen, Wirklichkeit und Problem – jeweils in ihrer spezifischen Funktion bestimmt und in unterschiedlichen theoretischen Kontexten verortet. Ziel des vorliegenden Kapitels ist es, diese Bestimmungen nicht lediglich zusammenzuführen, sondern ihre systematische Einheit sichtbar zu machen.

Diese Einheit besteht nicht in der Ordnung verschiedener Gegenstandsbereiche oder in der Schichtung ontologischer Ebenen. Vielmehr handelt es sich um eine funktionale Struktur von Sinnbildung, die sich unter Bedingungen von Problemhaftigkeit vollzieht. Die einzelnen Begriffe sind daher nicht als isolierte Größen zu verstehen, sondern als Momente eines Zusammenhangs, der nur in seinem Zusammenspiel angemessen bestimmt werden kann.

9.2 Die Grundstruktur der Wirklichkeitskonstitution

(Zusammenspiel von Erfahrung, Verstehen und Wirklichkeit)

Wirklichkeitsbildung lässt sich als Prozess rekonstruieren, in dem drei operative Momente zusammenwirken: Erfahrung, Verstehen und Wirklichkeit.

Erfahrung fungiert als genetischer Modus der Sinnbildung. In ihr entstehen Relevanzen, Differenzen und erste Gestalten, ohne dass diese bereits begrifflich fixiert oder stabil organisiert wären. Verstehen übernimmt die strukturelle Organisation dieser Sinnangebote. Es transformiert kontinuierliche Erfahrung in diskrete Relationen, fixiert Bedeutungen und stellt Anschlussfähigkeit her. Wirklichkeit schließlich bezeichnet die jeweils erreichte Form stabilisierter Sinnordnung, in der sich diese Prozesse vorläufig sedimentieren.

Diese drei Momente sind weder voneinander unabhängig noch aufeinander reduzierbar. Sie bilden vielmehr eine funktionale Einheit: Erfahrung erzeugt Sinn, Verstehen strukturiert ihn, und Wirklichkeit stabilisiert ihn. Wirklichkeitskonstitution ist somit nicht als statische Gegebenheit, sondern als operativer Zusammenhang zu begreifen

9.3 Realität als Grenzbezug

(Begrenzung und Offenhaltung der Sinnbildung)

Realität tritt in dieser Struktur nicht als weiteres Moment neben Erfahrung, Verstehen und Wirklichkeit auf. Sie ist kein Bestandteil der Sinnbildung, sondern deren Grenzbegriff. Als solcher entzieht sie sich jeder operativen Bestimmung.

Ihre Funktion besteht darin, die Sinnbildung zu begrenzen, ohne sie inhaltlich zu bestimmen. Realität verhindert, dass die hervorgebrachten Ordnungen mit einer „Welt an sich“ identifiziert werden, und sichert zugleich die prinzipielle Offenheit aller Sinnbildung. Sie erscheint

nicht direkt, sondern nur indirekt in den Grenzen, an denen Stabilisierung nicht vollständig gelingt.

Damit fungiert Realität als notwendiger Bezugspunkt, der die Unabschließbarkeit von Wirklichkeitskonstitution strukturell verankert.

9.4 Das Problem als systematischer Knotenpunkt

(Verbindung aller Momente der Wirklichkeitskonstitution)

Innerhalb dieser Gesamtstruktur nimmt das Problem eine zentrale Stellung ein. Es ist der Punkt, an dem sich die Differenzen der einzelnen Momente bündeln und sichtbar werden.

Das Problem entsteht dort, wo Erfahrung nicht stabil integriert werden kann, wo Verstehen an seine Grenze stößt und wo Wirklichkeit ihre bestehende Ordnung verliert. Es markiert somit die Situation, in der die funktionale Einheit von Erfahrung, Verstehen und Wirklichkeit unterbrochen wird und neu organisiert werden muss.

In diesem Sinne ist das Problem als systematischer Knotenpunkt zu bestimmen. Es verbindet Sinnbildung und deren Grenze, Instabilität und Ordnung, Offenheit und Struktur. Es ist weder ein isoliertes Phänomen noch eine sekundäre Erscheinung, sondern die operative Form, in der die gesamte Struktur der Wirklichkeitskonstitution auf sich selbst zurückverwiesen wird.

9.5 Dynamik der Wirklichkeitsbildung

(Vom Problem zur Ordnung und zurück)

Die dargestellte Struktur ist nicht statisch, sondern prozessual. Wirklichkeitsbildung vollzieht sich als fortlaufende Bewegung, die sich in einer wiederkehrenden Sequenz beschreiben lässt.

Erfahrung erzeugt zunächst Sinnangebote, die in ihrer Struktur noch offen und instabil sind. Das Problem markiert jene Situationen, in denen diese Sinnangebote nicht hinreichend integriert werden können. Verstehen setzt hier an und organisiert die Instabilität neu, indem es Relationen herstellt und Bedeutungen fixiert. Wirklichkeit stabilisiert diese Ordnung und stellt Anschlussfähigkeit her. Aus dieser Stabilisierung heraus entstehen jedoch neue Differenzen, die wiederum problematisch werden können.

Der Prozess ist daher prinzipiell unabschließbar. Das Problem fungiert in diesem Zusammenhang als Motor der Wirklichkeitsbildung. Es initiiert Reorganisationsprozesse und verhindert, dass Ordnung in einen endgültigen Zustand übergeht.

9.6 Einheit ohne Totalität

(Zusammenhang unter Bedingungen von Offenheit)

Die beschriebene Struktur bildet eine Einheit, jedoch keine Totalität. Ihre Einheit besteht nicht in Vollständigkeit oder abschließender Integration, sondern in der funktionalen Kohärenz ihrer Momente.

Dies ergibt sich aus mehreren Gründen: Realität bleibt als Grenzbegriff unzugänglich, Sinnbildung operiert notwendig selektiv, und jede Ordnung bleibt vorläufig und revisionsoffen. Wirklichkeitskonstitution ist daher nicht als geschlossene Totalität zu denken, sondern als offener Zusammenhang, der sich in fortlaufender Reorganisation stabilisiert.

Die Einheit der Theorie liegt somit nicht in der Aufhebung von Differenzen, sondern in deren strukturierter Verschränkung.

9.7 Methodische Konsequenz

(Erkenntnis als Bearbeitung von Problemhaftigkeit)

Aus der integrierten Struktur ergibt sich eine klare methodische Neubestimmung von Erkenntnis. Erkenntnis ist weder als Abbildung einer gegebenen Realität noch als Entdeckung einer vorgeordneten Struktur zu verstehen.

Sie ist vielmehr als Bearbeitung von Problemhaftigkeit zu bestimmen. Erkenntnis besteht in der Strukturierung von Erfahrung, in der Stabilisierung von Sinn und in der Herstellung von Anschlussfähigkeit. Sie operiert selektiv, ist prinzipiell vorläufig und bleibt revisionsoffen.

Damit verschiebt sich der methodische Fokus: Nicht die Sicherung von Wahrheit im Sinne der Übereinstimmung mit einer Realität steht im Zentrum, sondern die operative Bewältigung von Instabilität.

9.8 Vermeidung ontologischer Fehlinterpretationen

(Ordnungsweisen statt Seinsbereiche)

Die im Rahmen dieser Arbeit eingeführten Begriffe bezeichnen keine ontologischen Entitäten und keine voneinander getrennten Welten. Sie sind auch nicht als Ebenen eines hierarchisch geordneten Seins zu verstehen.

Vielmehr handelt es sich um unterschiedliche Ordnungsweisen innerhalb eines einheitlichen Prozesses der Sinnbildung. Realität ist kein Seiendes, Wirklichkeit keine zweite Welt, und Erfahrung und Verstehen sind keine getrennten Sphären, sondern funktionale Momente eines Zusammenhangs.

Diese Klärung ist notwendig, um Missverständnisse zu vermeiden, die aus einer unreflektierten Ontologisierung der verwendeten Begriffe resultieren könnten.

9.9 Systematische Gesamtformel

(Verdichtung der Theorie)

Die gesamte Struktur der Wirklichkeitskonstitution lässt sich in einer kompakten Formulierung zusammenfassen:

Wirklichkeit entsteht als operativ stabilisierte Sinnordnung im Zusammenspiel von Erfahrung und Verstehen, bleibt jedoch durch den Grenzbezug auf Realität prinzipiell unabschließbar und wird durch das Problem kontinuierlich zur Reorganisation gezwungen.

9.10 Signatur-Satz des Ansatzes

(Verdichtung des epistemischen Ausgangspunkts)

Die zentrale Verschiebung des Ansatzes lässt sich in zugespitzter Form ausdrücken:

Nicht Sinn ermöglicht Verstehen, sondern Problem erzwingt Sinn.

Dieser Satz bringt den systematischen Kern der Arbeit auf den Punkt: Sinn ist nicht Ausgangspunkt, sondern Ergebnis von Problembearbeitung.

9.11 Bedeutung und Reichweite

(Konsequenzen für Theorie und Praxis)

Aus der entwickelten Struktur ergeben sich weitreichende Konsequenzen. Für die Erkenntnistheorie bedeutet sie, dass Erkenntnis als Prozess und nicht als Abbildung zu verstehen ist. Für die Methodologie ergibt sich, dass alle Formen von Ordnung konstruiert und revisionsoffen sind. Für die Praxis folgt daraus, dass Probleme nicht als Störungen zu eliminieren, sondern als produktive Ausgangspunkte zu bearbeiten sind.

Das Problem erscheint damit nicht als Hindernis, sondern als zentrale Ressource von Erkenntnis.

9.12 Abschließende Bestimmung

(Das Problem als Ursprung, Grenze und Motor)

Die integrierte Analyse führt zu einer abschließenden Bestimmung des Problems. Es ist Ursprung von Sinn, Grenze von Ordnung und Motor von Veränderung zugleich. In ihm bündeln sich die Bedingungen der Möglichkeit von Wirklichkeitsbildung.

Das Problem ist damit nicht ein Phänomen unter anderen, sondern der zentrale Begriff, durch den sich die gesamte Struktur der Theorie erschließen lässt.

Kapitel 10: Das Problem als Grundstruktur der Wirklichkeitsbildung

(Systematisches Gesamtfazit und theoretische Konsequenzen)

Die vorliegende Untersuchung hatte das Ziel, den Begriff des Problems aus seiner randständigen Stellung innerhalb erkenntnistheoretischer und systemtheoretischer Überlegungen herauszulösen und ihn als zentrale Kategorie der Wirklichkeitsbildung systematisch zu rekonstruieren. Ausgangspunkt war dabei die These, dass das Problem nicht als Defizit, Störung oder bloßer Ausdruck von Unwissenheit zu verstehen ist, sondern als eigenständige Struktur, die der Konstitution von Sinn vorausliegt und sie zugleich durchzieht.

Die Analyse hat gezeigt, dass herkömmliche erkenntnistheoretische Ansätze ihren Ausgangspunkt zumeist bei bereits stabilisierten Formen von Ordnung nehmen – sei es in Gestalt von Bedingungszusammenhängen, von Realität oder von Sinnhorizonten. Demgegenüber wurde im Verlauf der Arbeit eine Verschiebung des epistemischen Anfangs vorgenommen. An die Stelle vorgegebener Ordnung tritt das Problem als jene Situation, in der Ordnung gerade nicht verfügbar ist, sondern erst hergestellt werden muss.

Diese Verschiebung wurde in mehreren systematischen Schritten entfaltet. Zunächst konnte gezeigt werden, dass Wirklichkeit nicht als gegebene Struktur, sondern als Ergebnis von Prozessen der Sinnstabilisierung zu begreifen ist. Erfahrung fungiert dabei als genetischer Modus der Sinnbildung, während Verstehen die diskrete Strukturierung und Stabilisierung von Bedeutung übernimmt. Zwischen beiden besteht eine irreduzible Differenz, die nicht aufgehoben werden kann, sondern die Dynamik von Wirklichkeitsbildung überhaupt erst ermöglicht.

Das Problem wurde in diesem Zusammenhang als Grenzphänomen bestimmt, das genau an der Schnittstelle von Erfahrung und Verstehen entsteht. Es markiert die Nicht-Deckung zwischen kontinuierlicher Erfahrung und diskreter Ordnung und verweist damit auf eine strukturelle Grenze von Sinnbildung. Diese Grenze ist nicht kontingent, sondern konstitutiv: Sie ergibt sich aus der selektiven Struktur von Sinn selbst, der notwendig Komplexität reduziert und dabei stets einen Überschuss erzeugt, der sich der vollständigen Integration entzieht.

In systemtheoretischer Perspektive ließ sich diese Struktur als Differenz von Selektion und Nicht-Selektion, von Ordnung und Kontingenzüberschuss beschreiben. Das Problem erscheint hier als operative Form, in der diese Differenz sichtbar wird. Es ist weder ein äußerer Störfaktor noch ein internes Defizit, sondern Ausdruck der Grenze systemischer Sinnverarbeitung. Als solches fungiert es als Auslöser von Anschlussoperationen und hält die Dynamik von Erkenntnis und Wirklichkeitsbildung aufrecht.

Die Gegenüberstellung mit alternativen theoretischen Positionen hat diese Bestimmung weiter geschärft. Im Vergleich mit dem Buddhismus wurde deutlich, dass dort Bedingtheit als vorausliegender Zusammenhang gefasst wird, aus dem sich Problemhaftigkeit ableiten lässt. Der hier entwickelte Ansatz kehrt diese Perspektive um, indem er Bedingtheit selbst als Ergebnis von Problembearbeitung bestimmt. Im Vergleich mit dem Neuen Realismus zeigte sich, dass die Annahme einer zugänglichen Realität als Ausgangspunkt ebenfalls eine bereits stabilisierte Ordnung voraussetzt. Realität wurde demgegenüber als Grenzbegriff rekonstruiert, der sich operativer Bestimmung entzieht und die Unabschließbarkeit von Sinnbildung markiert. In der Auseinandersetzung mit der Hermeneutik schließlich konnte gezeigt werden, dass auch der

Sinn nicht als ursprünglicher Horizont vorausgesetzt werden kann, sondern selbst aus Problemhaftigkeit hervorgeht. Verstehen ist demnach nicht als Auslegung eines bereits gegebenen Sinns, sondern als operative Herstellung von Sinn unter Bedingungen von Instabilität zu begreifen.

Aus diesen Analysen ergibt sich eine grundlegende Neubestimmung von Erkenntnis. Erkenntnis ist weder Abbildung von Realität noch Entdeckung einer vorgegebenen Ordnung. Sie ist vielmehr als Bearbeitung von Problemhaftigkeit zu verstehen. Sie besteht in der selektiven Strukturierung von Differenzen, in der Herstellung von Anschlussfähigkeit und in der temporären Stabilisierung von Sinn. Erkenntnis reduziert Unbestimmtheit, ohne sie jemals vollständig aufheben zu können.

Damit verschiebt sich auch der Status von Wahrheit und Ordnung. Wahrheit erscheint nicht mehr als Übereinstimmung mit einer Realität, sondern als Stabilität innerhalb von Prozessen der Sinnbildung. Ordnung ist nicht vorausgesetzt, sondern Ergebnis von Operationen, die ihrerseits auf Problemhaftigkeit reagieren. Jede Ordnung bleibt selektiv, vorläufig und prinzipiell revidierbar.

Das Problem erweist sich vor diesem Hintergrund als Grundstruktur der Wirklichkeitsbildung. Es ist die Bedingung dafür, dass Sinn überhaupt gebildet werden muss, und zugleich die Grenze, an der jede Sinnbildung an ihre eigene Endlichkeit stößt. Es verbindet Erfahrung und Verstehen, initiiert Erkenntnisprozesse und verweist auf den Grenzbezug auf Realität.

Die leitende Bestimmung der Arbeit lässt sich daher in zugespitzter Form formulieren:

Das Problem ist die operative Erscheinungsweise der Differenz zwischen Sinnbildung und ihrer Grenze.

In dieser Funktion ist es nicht auflösbar, sondern konstitutiv. Es ist nicht das, was überwunden werden muss, sondern das, wodurch Wirklichkeit, Erkenntnis und Sinn überhaupt möglich werden.

Die theoretische Konsequenz dieser Bestimmung besteht darin, dass jede Form von Ordnung auf Problemhaftigkeit zurückverweist und von ihr abhängig bleibt. Wirklichkeit ist nicht das, was ist, sondern das, was unter Bedingungen von Problemhaftigkeit stabilisiert werden kann. Erkenntnis ist nicht die Aufhebung von Unbestimmtheit, sondern deren Bearbeitung. Und Sinn ist nicht gegeben, sondern das Ergebnis von Operationen, die sich stets an einer Grenze vollziehen, die sie selbst nicht überschreiten können.

Damit wird das Problem als zentrale Kategorie einer Theorie der Wirklichkeitsbildung ausgewiesen. Es markiert nicht nur den Anfang von Erkenntnis, sondern auch ihre bleibende Bedingung. In ihm zeigt sich, dass Sinn niemals vollständig mit sich selbst identisch wird, sondern stets auf eine Differenz bezogen bleibt, die ihn zugleich ermöglicht und begrenzt.

Wirklichkeit beginnt nicht mit Sinn, sondern mit seiner Fraglichkeit. Und sie endet nicht mit Ordnung, sondern an der Grenze, an der sie erneut problematisch wird.